

Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 24/2008



Fassade Auf der Altstadt 43a

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
Nachbau eines Ilmenau-Ewers (C. Pomp)	5
Erker in Lüneburg (C. Pomp)	7
Einkaufszentrum der Nachkriegszeit (H.-H. Sellen)	10
Neues vom ALA	15
ALA- kurz gemerkt!	15
Schlag-Zeile „Frommestraße“ - Kommentar und Stellungnahme (C. Burgdorff + H. Kremeike)	16
Adam und Eva in St. Nicolai (H.-C. Sarnighausen)	22
„Pater Brown“ seit 1729 in Lüneburg (H.-C. Sarnighausen)	24
„Igelschule“ in Neu-Hagen (H.-H. Sellen)	26
Nachrufe	30
Auf der Altstadt 43 (P. Furmanek)	32
Johannes Vasmer (H.-C. Sarnighausen)	35
Buchvorstellung (H.-C. Sarnighausen)	36
Die E.-Wieckhorst-Stiftung des ALA (H.-H. Sellen)	39
Der Kalkberg und die Festung Lüneburg Teil III (Fortsetzung) (H. Kremeike)	40
Eine rätselhafte Inschrift (H.-C. Sarnighausen)	51
ALA-Bilanz 1. Januar 1996 - 30. September 2008	52
Beitrittserklärung	55
Anzeigen	56

Impressum

Mitteilungen Nr. 24/2008 des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V., Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 04131 - 26 77 27, Fax: 04131- 26 77 78, Email: ALA.eV@t-online.de ,
www.alaev-lueneburg.de

Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch Auszugsweise bei Angabe der Quelle und Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, dass der Einsender in Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion & Layout: Carola Rudnick, Christian Burgdorff, Hans-Herbert Sellen
Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg
Herstellung: Altstadtdruck Bonn-Grunwald, 29575 Altenmedingen
Titelbild: Foto von Peter Furmanek; Fassadenentwurf von Curt Pomp

Vorwort

Liebe Mitglieder, liebe Freunde,

Lüneburg, unsere alte Stadt kommt mir allmählich vor wie eine feine, ehrwürdige alte Dame, die urplötzlich kindisch wird, sich übertrieben schminkt und mit allerlei billigem Tand behängt. Kürzlich meinte ein Ratsmitglied, aus früheren, offenbar kultivierteren Zeiten, dass Lüneburg als weitbekanntes Markenprodukt jetzt durch Marketing verramscht wird.

In der Tat, ich finde es bodenlos, wenn unsere Straßenlaternen, die das Stadtbild positiv bereichern und ja schließlich auch noch leuchten sollen, ständig mit irgendwelchen Marketingideen behängt werden.

Vor lauter billiger Dekoration kann man das Stadtbild kaum noch ungestört wahrnehmen. Ich glaube zu wissen, dass Besucher unserer Stadt vor allem die alten Häuser sehen wollen, und weniger das, was unser Marketing unter Hanse versteht. Das einzige, was in Lüneburg heute mit der Hanse wirklich zu tun hat, ist der Nachbau eines Ilmenau Ewers am Salzmuseum mit dem zusätzlich jungen Menschen eine Chance für einen Neuanfang gegeben wird. Mit Schiffen dieser Art wurde schon in früherer Zeit das weiße Gold der Hanse transportiert. Soviel zur Hanse.

Wer sich einmal die Zeit nimmt und in der Innenstadt Haus für Haus genau betrachtet, wird feststellen, dass die meist banale Gegenwartsarchitektur längst überhand genommen hat in

unserer Stadt, dass nur die Strahlkraft der großen alten Architekturen den Eindruck der Geschlossenheit erweckt und die blassen Nachbarn deswegen nicht so wahrgenommen werden. Häufig sind es - das gilt vor allem für die Innenstadt- auch nur noch Gehäuse, längst ihres Innenlebens beraubt, häufig auch nur im Erdgeschoss als Laden genutzt, während die Obergeschosse, voll als Wohnungen ausgebaut, leer stehen.

Das ist der Grund der leeren Innenstadt, nicht mehr die vielfältig belebte Wohn- und Handelsstadt, sondern nur noch das "Kaufhaus" Lüneburg zu sein. Eine völlig falsche Kommunalpolitik war es, durch Jahrzehnte hindurch ohne Bebauungspläne die Stadtentwicklung sich selbst zu überlassen.

Was das freie Spiel der Kräfte ohne Regulierung anrichten kann, erleben wir heute in einer Finanzkrise, die die ganze Welt erschüttert.

Doch zurück zu unserer kleinen alten Stadt. Während unser Stadtbild immer schwächer wird, wünscht man sich, hier Weltkulturerbe zu werden. Das ist ziemlich anmaßend, meine ich, denn das Land hat die obere Denkmalpflege fast ausgetrocknet und die Stadt hat nur ganze 25.000 Euro pro Jahr für die Stadtbildpflege bereitgestellt.

Unser ALA hat in diesem Jahr allein schon 28.000.- Euro für Denkmalpflege in Lüneburg ausgegeben. Alles was

wir durch unsere Veranstaltungen einnehmen, fließt in den Denkmalschutz.

Wenn man schon den kulturellen Wert einer solchen alten Bausubstanz nicht zu schätzen vermag, so sollte vielleicht der wirtschaftliche Wert umso besser zu verstehen sein. Der Tourismus in unserer Stadt hat sich stark gesteigert, aber immer nur infolge des historischen Stadtbildes.

Zerstörte Baudenkmäler sind nicht zurückzuholen, jeder Verlust nivelliert das Gesicht der alten Stadt und mindert ihren Wert. Unsere gegenwärtige Architektur kann sich offenbar mit den frühen Meistern kaum auseinandersetzen, entweder wird fader modischer Aufguss oder plumpes Gedröhn daraus, aber kaum jemals Zwiesprache.

Sehr gut zu sehen am Bauvorhaben Frommestraße, wo sich sogar die Stadtbaurätin, von der man immer sehr viel halten konnte, stark für eine schwache Sache macht. Hier wäre einmal die Möglichkeit, auf den übertriebenen Formenreichtum der Jahrhundertwende mit den Mitteln der Gegenwart intelligent zu reagieren, aber diese hochinteressante, gestalterische Chance wird wahrscheinlich nicht einmal erkannt.

Dass es anders geht, habe ich in Berlin gesehen. Ein ganzer Straßenzug wurde von verschiedenen Architekten bebaut, die alle die gleichen Grundstücksbreiten zur Verfügung hatten und doch keiner den anderen an die Wand drängte. Die ganze Straße klingt wie ein guter Chor. So müsste es eigentlich immer sein.

Gerade höre ich im Radio, dass der Vorschlag Berlins und anderer Länder die Kultur in das Grundgesetz aufzunehmen, abgelehnt wurde. Was sind das nur für Politiker, die einen so wichtigen Schritt für unser Land ablehnen. Es gibt augenscheinlich in keiner Partei mehr die genügende Zahl weiser Frauen und Männer, die wir so bitter nötig haben, um den Status einer Kulturvolkes nicht zu verlieren.

Ihr Curt Pomp

Nachbau eines Ilmenau-Ewers

Die Idee, mit einem alten Schiff das Denkmal Ensemble Hafen wieder zu beleben, verfolgt der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V. (ALA) schon seit Jahrzehnten. Seit das Salzmuseum existiert, wurde immer wieder die Möglichkeit eines Schiffbaues angesprochen. Dieser malerische kleine Flusshafen, durch Jahrhunderte wichtigster Dreh- und Angelpunkt des Lüneburger Salzhandels, in dem sogar noch vor 100 Jahren reges Leben herrschte und Schiff neben Schiff lag, muss wieder lebendig werden, das sind wir unserer alten Stadt schuldig, zumal wir nun sogar Hansestadt geworden sind.

Vor Jahren schon hat der ALA mit hohem Aufwand den stark gefährdeten Alten Kran restauriert, aber was soll ein wieder funktionierender Kran, wenn er nicht in seiner alten Funktion gezeigt werden kann? Unser alter Hafen würde mit dem rekonstruierten Ilmenau-Ewer und den Traditionsschiffen, die



Abb. 1: Schmiedearbeiten für den Ilmenau-Ewer

Lüneburg mit Sicherheit künftig anlaufen werden, zu einem besonderen touristischem, wie städtebaulichem Höhepunkt, wie er nur an wenigen Stellen Deutschlands noch zu finden ist.

Wir sind in Sachen historischer Schiffbau kein Vorreiter, viele Seestädte haben schon auf ähnliche Weise historische Schiffs-Nachbauten realisiert, deshalb freuen wir uns, dass sich nun auch in Lüneburg verschiedene Gruppierungen zu so einem gemeinsamen positiven Werk zusammengefunden haben. Es sind das Deutsche Salzmuseum, job.sozial, die ARGE, die Volkshochschule und der ALA, die den Ewer-Bau betreiben und damit Jugendlichen helfen, sich für einen Job zu qualifizieren. Und es ist wirklich eine Erfolgsgeschichte geworden, von den 20 Teilnehmern sind bereits 12 vermittelt, in Lehrberufe und andere Weiterbildungen. Das freut uns natürlich besonders.

Im nächsten Jahr soll der Salz-Ewer fertiggestellt sein und im alten Hafen zu Wasser gelassen werden. Und dann wird der alte Hafen in Lüneburg endlich wieder ein Hansehafen sein, nachdem er bislang nur noch Tummelplatz für einige Gastwirte war. Noch fehlen die Mittel für wichtige Materialien unseres Ewers, deshalb unsere große Bitte nach kleineren und größeren Spenden.

Curt Pomp

Abb. 2: Einige aus dem Team zum Nachbau des historischen Ilmenau-Ewers



Erker in Lüneburg

von Curt Pomp

In meinem letzten Beitrag über Erker in Lüneburg erwähnte ich als neuen Fund den großen Erker am schmalen Giebel der Engen Straße. Er konnte durch das Landesamt für Denkmalpflege dendrochronologisch in das Jahr 1576 datiert werden. Doch als das Baugerüst von der Engen Straße in der Grapengießerstraße 45 a aufgebaut wurde, gab es erneut eine Überraschung.

Der mächtige Sturzbalken über dem ersten Geschoss war kein Fenstersturz wie wir vorher angenommen hatten (wie auch Frau Terlau- Friemann in ihrer Dissertation), sondern er gehörte ebenfalls zu einem Erker, diesmal an der Frontseite. Die Kragbalken waren hier ebenso abgesägt und dann hinter einem vorgemauerten halben Stein verborgen worden. Der breite Sturzbalken war an der Unterseite wie schon beim ersten Erker mit Begleitern und einfachen Ranken bemalt. Es muss ein stolzer Anblick gewesen sein, die beiden großen Erker übereck an dem ohnehin schon prunkvollen Gebäude, vor allem wenn man aus der Kuhstraße kam. Das Haus gehörte damals dem Patrizier und Sodmeister Heinrich II Witzendorff, der in der Engen Straße 1593 einen langgestreckten Neubau unter Verwendung einiger Bereiche eines Vorgängerbaues errichtete und wohl auch die beiden Erker, einschließlich der Erker im Hof anbringen ließ. Er wurde im Jahr darauf Bürgermeister und war sicher stolz auf sein repräsentatives Haus.

Überall in Deutschland entstanden damals Erker an den Häusern wohlhabender Bürger. Diese Entwicklung hat neben dem sicher maßgeblichen Bürgerstolz offenbar auch viel mit der Weiterentwicklung der Glas-technologie zu tun.

Doch während in Süddeutschlands alten Städten viele Erker noch heute erhalten sind, manche ganz berühmt, wie der Feuerleinserker in Rothenburg ob der Tauber, bahnte sich



Abb. 1: Grapengießerstr. 45, 45a



Abb. 2: Die Trennwand zur Straße bestand nur aus einer halbsteinigen Backsteinwand

handelte, so stand es in einer landesherrlichen Verfügung vom 18. August 1712. Diesen freundlichen Hinweis bekam ich von dem Bauforscher Dr. Adam. Kurz darauf eine Mitteilung aus Magdeburg, dass Fürst Leopold I. von Sachsen-Anhalt "Der alte Dessauer" ebenso verfügt hatte, dass in der weithin bekannten bürgerlichen Pracht- und Handelsstraße "Breiter Weg" alle Erker und Ausbauten verschwinden müssen. Der alte Dessauer sah als Soldat und Landesherr wahrscheinlich weniger die Ordnung der Straßenfassaden bedroht, sondern eher die Erker als ideale Feuerstellungen, die aus allen Winkeln die Straße beherrschten. Schließlich entstanden die ersten Erker in der Frühzeit an Burgen und Befestigungsanlagen.



Abb. 3: Abgesägter Kragbalkenkopf des Erkers zur Engen Straße

im Norden eine andere Entwicklung an. Die Macht der Städte schwand, dafür erstarkten die Landesfürsten und begannen nun auch in die früher ureigensten Belange der Bürger hineinzuverfügen. Erker und Ausbauten sollten verschwinden, weil es dem Ordnungs- und Schönheits-sinn des Churfürsten in Hannover missfiel. Es wurde sogar mit "herunterreißung" gedroht, selbst mit "scharffer leibesstraff" "wer da zuwider

In Lüneburgs Archiv konnte ich eine entsprechende Verfügung noch nicht finden, sie wird aber sicher auch hier ergangen sein, weil es keine Erker mehr gibt. Man kann aber davon ausgehen, dass es viel mehr solcher Ausbauten im Straßenbild gegeben hat. Zum heutigen Zeitpunkt sind acht Erker des 16. Jahrhunderts nachzuweisen, wobei zwei davon wieder rekonstruiert wurden.

Der damalige Besitzer des Hauses Grapengießstraße, Enge Straße war über die Verfügung wohl nicht sonderlich erfreut, er hatte die riesige Erkeröffnung nach der Demontage des Erkers nur durch eine halbsteinige, also sehr dünne Wand verschlossen, ohne Verzahnung zudem und nur durch einige Maueranker dürrtig gehalten. Fast sah es so aus, als wollte der damalige Hausbesitzer die guterhaltenen Pfeiler durch eine Verzahnung nicht beschädigen und die nächste Gelegenheit abwarten, um den Erker wieder zu errichten. So stand diese Ausmauerung seit dem frühen 18. Jahrhundert, hing immer mehr durch und hätte durch eine starke Erschütterung jederzeit abstürzen können. Mittlerweile ist die gefährliche Situation beseitigt, und die neue Ausmauerung et-



Abb. 4: Erkeröffnung von Innen

was zurückgesetzt, um die einstige Größe des ehemaligen Erkers besser sichtbar zu machen. Ebenso wurden an der Frontseite des Hauses die Kragbalkenstümpfe des zweiten Erkers sichtbar gelassen, um auch hier den ursprünglichen Standort zu dokumentieren. Ich bin sicher, dass es in Lüneburg auch in Zukunft noch weitere Funde von Erkerfragmenten geben wird.

Curt Pomp

Einkaufszentrum der Nachkriegszeit

Die Ladenzeile am „Stern“ von Hans-Herbert Sellen

Nachstehend ist von keinem Baudenkmal die Rede, sondern von einem vergangenen mittelständischen Einkaufszentrum in Lüneburg. Heute bietet die autoreiche Kreuzung am "Stern" einen etwas trostlosen Anblick und lädt nicht gerade zum Verweilen ein. Von 1950 bis zum Ende der sechziger Jahre war das anders. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welch ein emsiges Treiben



Abb. 1: Ladenzeile „Stern“ - Gesamtansicht



Abb. 2: Straßenszene an der Ladenzeile „Stern“/Lindenstraße

seinerzeit hier am "Stern" und in dessen näher Umgebung herrschte. Seinerzeit gab es bis in die fünfziger Jahre durch die Doppelbelegung der Wohnungen (mit Flüchtlingen) aber auch eine erheblich grössere Einwohnerschaft in dieser Gegend als heute. Und anfangs waren fast alle Fußgänger oder Radfahrer. Der Auto-Verkehr war nicht sehr störend. Zwar lief hier am "Stern" auch der gesamte Nord-Süd-Durchgangsverkehr bis zur 1957 erfolgten Fertigstellung der inneren Entlastungsstraße (Berliner Straße-Schießgrabenstraße-Schifferwall-Reichenbachstraße) vorbei. Das damalige Verkehrsaufkommen war aber nichts im Verhältnis zum heutigen Verkehr an dieser Kreuzung. 1950 errichtete ein privater Investor in nur knapp 2 Monaten am Rande des Hastra-Grundstücks eine Ladenzeile. Sie wurde an den aus der Vorkriegszeit stammenden Postkiosk beiderseits angebaut und ging im Knick von der Lindenstraße bis in die Sülztorstraße. Sie beherbergte 7 Geschäfte. Bei Eröffnung im Juni 1950 waren folgende folgende Firmen vertreten (die Ziffern beziehen sich auf den beigefügten Plan):

Textilien Burmester/1, Damen-Friseur Weiß/2, Schlachter Pommer/3, Eisdiele Schirwinski/4, Drogerie Schmalz/5, Bäcker Rathjen/6, Lebensmittel Schmidt/7. Davon sind einige Flüchtlinge, die sich hier eine neue Existenz aufbauen wollten. Zusätzlich befand sich im Postkiosk/8 noch ein Gemüsekiok/9 (mit Verkauf nach außen).



Abb. 3: Das Hastragelände vor Baubeginn mit Kühlturm und Schornstein, im Hintergrund links der Gasometer, alle inzwischen abgerissen

Die Mietverträge wurden fest auf 10 Jahre geschlossen und später immer befristet verlängert. Eine juristische Delikatesse in den relativ kurzen, höchstens eine DIN A 4-Seite langen Mietverträgen ist deren letzter Paragraph, der wohl weitere Paragraphen ersparen sollte. Sein Wortlaut: "Die Vertragspartner sind sich darüber einig, dass über das geschlossene Vertragsverhältnis keine Unklarheiten bestehen."

Den größten Laden hatte die Firma Burmester. Im übrigen waren die Ladenflächen sehr bescheiden. Die Drogerie und der Bäcker hatten z. B. nur eine Ladenfläche von 24 qm, der Lebensmittelladen wohl die doppelte Fläche. Die Eisdiele mit ihren Sitzplätzen war insbesondere bei Raabe-Schülerinnen ein beliebter Aufenthaltsort in Pausen oder Freistunden. Selbstverständlich war, dass sich an der Postfiliale ein Briefkasten und Telefonzellen befanden (ein eigenes Telefon hatten seinerzeit fast nur Geschäftsleute).



Abb. 4: Ladenzeile „Stern“ / Lindenstraße

Zur Eröffnung der Ladenzeile erschien in der LZ vom 2.6.1950 ein längerer Artikel (wie man sieht, hat sich seitdem auch der journalistische Stil sehr gewandelt).

Weitere Geschäfte gab es gegenüber an der Ecke Sülztorstraße/ Soltauerstraße (Damen-Friseur Schliemann/10, Filiale der Stadtparkasse/11, Lebensmittel Peters/12, Tabakladen und Lottoannahme Haberland/13). Ergänzt wurde das Angebot durch zahlreiche Geschäfte in der westlichen Feldstraße zwischen Linden- und Volgerstraße (Konsum/14, Schuhmacher/15, Herren-Friseur/



Abb. 5: Ladenzeile „Stern“ / Sülztorstraße

16, Meiereiprodukte/17, zeitweilig ein Fischgeschäft/18, Obst- und Gemüseladen, später Blumen/19, Lebensmittel/20, Goldschmied/21, Uhrmacher/22, Bäcker/23, Papierwaren/24, Apotheke/25). Insgesamt waren hier auf engem Raum also 17 Branchen vertreten sowie zusätzlich Sparkasse und Postfiliale. Davon ist kaum etwas übrig geblieben.

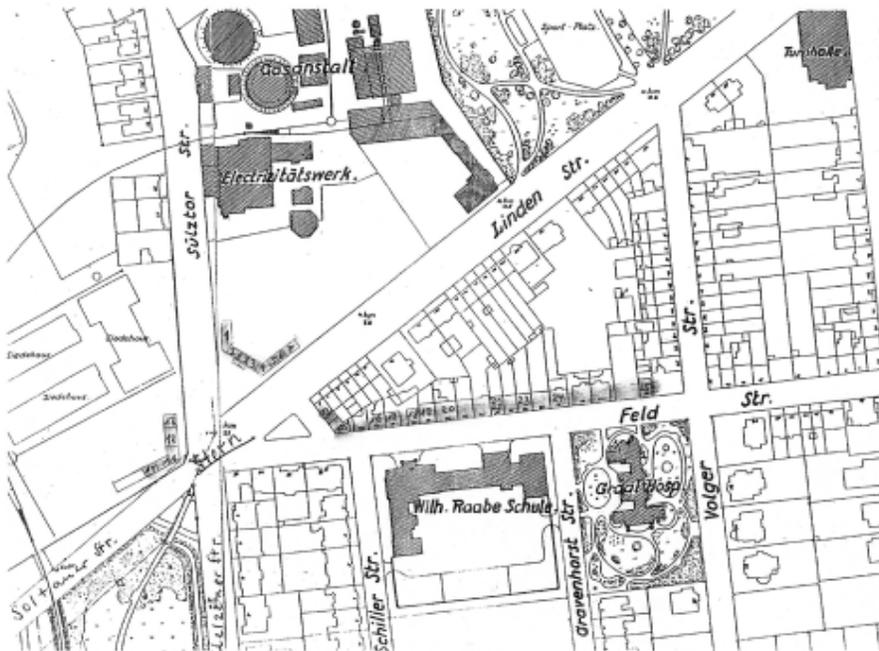


Abb. 6: Plan mit den gekennzeichneten Geschäften

Die Bewohner der umliegenden Straßen und insbesondere des Roten Feldes konnten sich seinerzeit in diesem Geschäftszentrum bei der Sparkasse mit Geld und in den Läden mit allen Lebens- und Genußmitteln eindecken, ohne in die Innenstadt gehen zu müssen. Selbstbedienung in den Lebensmittelläden gab es zu Beginn der fünfziger Jahre noch nicht. Es wurde alles einzeln abgewogen und eingepackt. Das Warenangebot war im Verhältnis zu heute, wie in

allen Läden, überschaubar. Bei Lebensmittel Peters, wo Manfred Tschorn nach seiner Lehre in Winsen seine erste Arbeitstelle antrat, gab es gerade mal 3 Sorten Käse (heute in seiner Sandpassage ca. 350). Zu den Feiertagen mußten die Kunden für Waren, die heute selbstverständlich vorrätig sind, Bestellscheine abgeben, da die Lagerfläche nur sehr beschränkt war. Mangels Registrierkassen mußten die Verkäufer alle Einzelpreise aufschreiben und im Kopf zusammenrechnen (Bleistift häufig hinter das Ohr geklemmt). Auch Supermärkte kannte man noch nicht, aber den ersten Ansatz dazu bildete der "Konsum" am Anfang der Feldstraße. Die Geschäfte in der Innenstadt waren noch keine Konkurrenz. Damals waren das Karstadt- und auch das spätere Kerbergebäude (vormals Kronacher) noch von den Engländern beschlagnahmt.

Nach Errichtung der neuen Hauptpost in der Sülztorstraße wurde die Ladenzeile zusammen mit dem Postkiosk schon im März 1976 wieder abgerissen, nachdem bereits ab Ende der sechziger Jahre mehrere Inhaberwechsel erfolgten bzw. einige Geschäfte leerstanden. Die Konkurrenz von großflächigeren Läden und von Supermärkten machte sich bemerkbar.

Die LZ vom 11.3.1976 verkündet dazu in der Artikel-Überschrift über den Abriss: "Der Stern wird schöner". An dieser Aussage sind Zweifel erlaubt.

Die Geschichte der Ladenzeile "Stern" und der Läden in ihrer nahen Umgebung ist ein Beispiel, das für die Entwicklung steht, die sich anderswo in Lüneburg und in anderen Städten zur gleichen Zeit wiederholte: der



Abb. 7: LZ vom 02.06.1950



Abb. 8: 10.03.1976 Abriss der Ladenzeile „Stern“ aus der LZ vom 11.03.1976

Verlust der überkommenen mittelständischen, auf einzelne Sparten beschränkten Einzelhandelsbetriebe zugunsten von kapitalkräftigen Ladenketten und Supermärkten mit einem großen und viele Branchen umfassenden Warenangebot in einem einzigen Laden.

Nachtrag:

Der Monat März 1976 war im übrigen ein ganz schlechter Monat für den Lüneburger Denkmalschutz:

Am anderen Ende der Lindenstraße fand in diesem Monat ein weiterer Abriß statt. Die platzprägende MTV-Turnhalle (Baujahr 1880) wurde trotz zahlreicher Proteste abgerissen.

Aus der in der LZ vom 13.3.1976 geäußerten Absicht, das Fachwerk der beiden auf dem städtischen Bauhof gelagerten Turmhelme anderweit zu verwenden, ist leider nichts geworden. Der ALA hatte später für einen der Turmhelme einen Interessenten, aber der Wunsch des ALA wurde abschlägig beschieden. Nun ist von dem Fachwerk we-



Abb. 9: Abriss der MTV-Halle aus der LZ vom 03.03.1976

gen ungeschützter Lagerung auf dem Bauhof nichts mehr übrig geblieben.

Das zweite Trauerspiel im März 1976 ist der Beginn der Schintzelplanung für ein Kaufhaus in der Grapengießer-/ Heiligengeiststraße (LZ vom 18.3.1976).



Abb. 10: Abriss der MTV-Halle aus der LZ vom 13.03.1976

Hans-Herbert Sellen

Die Fotos vom Abbruch der Ladenzeile und der MTV-Turnhalle stammen von dem LZ-Fotografen Makovec aus dem LZ-Archiv, die übrigen Fotos hat mir Frau Marianne Schmalz, früher Inhaberin der Linden-Drogerie, überlassen.

Neues vom ALA!

Unsere frühere ehrenamtlich tätige Bürohilfe Frau Rudnick (geb. Hinrichsen) hat sich trotz der Geburt ihres 2. Kindes und ihres Umzuges nach Betzendorf freundlicherweise bereit erklärt, weiterhin unsere "Aufrisse" zu betreuen. So ist auch die vorliegende Auflage unter ihren Fittichen entstanden.

Frau Quasdorf betreut weiterhin die Inventarisierung der Bücherei und hilft beim Versand von Rundschreiben.

Herr Christoph Liebers hilft seit kurzem im ALA-Archiv mit.



Ilona Gaebel

Es bleibt noch genug weitere Vereinsarbeit übrig, insbesondere die laufende Verwaltung der Mitgliederdaten, der Beiträge und Spenden sowie die laufenden Schreibarbeiten (z.B. Rundschreiben, Einladungen zu unseren Märkten, sonstiger Schriftverkehr). Die notwendige Hilfe hierfür haben wir seit Juni dieses Jahres erhalten: Frau Ilona Gaebel, aufgrund ihrer Haupttätigkeit im Naturmuseum gut mit Vereinsfragen vertraut, ist an 2 Stunden in der Woche (regelmäßig Mittwochs von 16 bis 18 Uhr) im ALA-Büro als Bürohilfe tätig. Sie hat sich inzwischen schon gut eingearbeitet.

Hans-Herbert Sellen



ALA - kurz gemerkt!

Telefonnummer des ALA-Büros:	04131-26 77 27
Bürosprechzeiten:	Mittwochs 16-18 Uhr
Faxnummer des ALA:	04131-26 77 28
Email-Adresse:	ALA.eV@t-online.de
Internet-Adresse:	www.alaev-lueneburg.de

SCHLAG-ZEILE

Kommentar: „Lambertiplatz“ und „Frommestraße“

Unter dem Motto „Lückenschließung und Verdichtung“ entstehen bzw. sollen am Lambertiplatz und in der Frommestraße Neubauten entstehen. Was sich lobenswert anhört, bedeutet aber leider in beiden Fällen, dass Bezüge zum baulichen Charakter der Umgebung geringgeschätzt oder missachtet werden, dass ein Sensorium für stadtgestalterische Qualitäten fehlt.

Am Lambertiplatz wurde ein Geschoss mehr gestattet als der Bebauungsplan vorsieht - damit die Fehler der Vergangenheit fortsetzend. Weniger wäre hier städtebaulich und ästhetisch mehr gewesen. So wird es in unmittelbarer Nähe zur alten Saline einen weiteren überdimensionierten Baukörper geben, auf dessen äußere Gestaltung offenbar nicht soviel Sorgfalt verwendet worden ist wie auf die Innenausstattung der Wohnungen („Kaminanschluss, Parkett, aller erdenkliche Komfort ...“).

In der Frommestraße sollen auf etwa 75 Meter Länge in ein Gründerzeit-Ensemble vier Würfel aus Beton und Glas implantiert werden. Diese Reduktionsarchitektur wird als „moderne Akzentsetzung“ bezeichnet, als sei das ein Qualitätsmerkmal. Modern wäre sie vielleicht zwischen 1930 und 1970 gewesen. Und Akzente sind besonders in geschlossenen Ensembles kein Wert an sich. Katzenstraße 4 und Haagestraße 3-5 zum Beispiel galten vor dreißig Jahren als zeitgenössischer, aber reizvoller Kontrast zum Altbestand. In Wirklichkeit waren es reizlose, aber drastische Eingriffe in ihn.

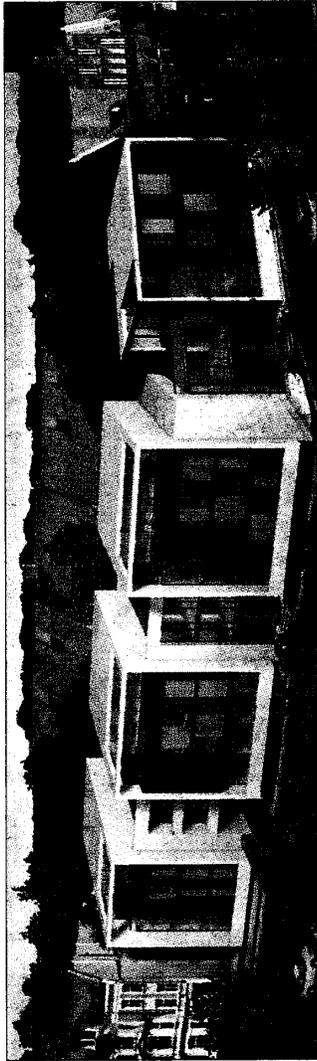
Der ALA hat im Bauausschuss der Stadt, in zwei Leserbriefen und in einer Bürgerversammlung das Projekt als nicht vereinbar mit städtebaulicher Einfügung und Denkmalschutz abgelehnt.

Christian Burgdorff

Denkmalpflegerische Stellungnahme des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt zum Neubauprojekt Frommestraße

Situation

Das öffentlich lebhaft diskutierte und kritisierte Vorhaben liegt aus Richtung Altstadt und Park gesehen an exponierter Stelle. Es umfasst eine Baulücke von 4 ehemaligen Grundstücken mit einer Breite von ca. 75 m. Die angrenzen-



Städtebaulicher Kontrapunkt oder Schandfleck? Am geplanten Bauprojekt in der Fromme-straße scheiden sich die Geister. Foto: nh

Es fehlt an Augenmaß

„Stadtbaurätin ist für die neue Architektur“, LZ vom 12. September

Von dem Braunholz-Entwurf für den Neubau an der Fromme-straße bin ich entsetzt. Meiner Ansicht nach lässt er jede Sensibilität für das städtebauliche Umfeld vermissen. Die Architekten haben es sich sehr einfach gemacht und klotzen dieselben weißen Kästen, die bei Clage, Werum oder anderswo durchaus passend, ansprechend und elegant wirken, an einen Ort, wo sie einen totalen Fremdkörper bilden. Dass sie auch anders können, haben sie

mit den Schröder-Türmen am Bahnhof gezeigt, die mit ihrer roten Fassade und Tonnenögeln das Bahnhofsumfeld bereichern.

Ärgerlich und unangebracht finde ich das Plädoyer des Bauherrn Sallier, „zeitgenössisch und nicht historisierend“ zu bauen. Auch die Stadtbaurätin bläst leider in das gleiche Horn: „Wir dürfen uns nicht der Architektursprache des 21. Jahrhunderts verschließen“. Mit dieser Scheinalternative wird jede Kritik am Konzept als rückwärtsgewandt und konservativ diffamiert.

Man kann sehr wohl mit zeitgemäßen Mitteln bauen, aber sollte gerade bei einer Baulücke Formen, Proportionen, Materialien, Farben usw. des Umfeldes aufgreifen, um zu einem stimmigen Gesamtbild zu kommen.

Leider gibt es dafür in Lüneburg wie auch anderswo in Deutschland nicht sehr viele überzeugende Beispiele. Kein Wunder, dass sich viele Bürger nach dem Alten sehnen und am liebsten alte Kirchen oder Schlösser originalgetreu aufbauen wollen.

Das Backstein-Projekt mit

seinen Stadtmarken und dem Backstein-Domino wollte Anstöße geben, mit einem alten, für Lüneburg typischen Baustoff Neues entstehen zu lassen. Fehlt den Architekten das Gefühl, Bauherren der Mut und Behörden das Augenmaß? Es ist in der Tat befremdend, wie kleinkariert mitunter in der Altstadt um Fensterprofile, Fassadenfarben, Markisen und Blumenentwürfe gestritten wird, während an anderer Stelle Bausünden hingenommen oder gar als „neue Architektur“ bejubelt werden.

Michael Wilhelm/Vögelsen

Leserforum

Leserbriefe geben die Meinung der Einsender wieder. Ihr Abdruck bedeutet nicht, dass der Inhalt der Briefe mit der Meinung der Redaktion übereinstimmt. Die Redaktion behält sich die Ablehnung oder Kürzung von Leserbriefen vor.

Unpassend

„Bauprojekt stößt auf Bedenken“, LZ vom 10. Juli

Es geht nicht darum, ob man die geplante Architektur als solche mag, vielmehr darum, ob sie hierher passt. In dieser Hinsicht aber kann man bezweifeln, dass die in § 34 Baugesetzbuch u.a. geforderte Nicht-Beeinträchtigung des Ortsbildes (das bedeutet hier Springintgut, Fromme-, Bastions-, Hindenburgstraße) schon hinreichend geprüft oder gewürdigt worden ist. Bei einem Gebäudekomplex von etwa 70 Meter Länge kann nicht mehr von einer einfachen Lückenschließung gesprochen werden.

Das vorhandene Ortsbild ist durch Gebäude zumeist der 1890-er Jahre bestimmt, alle mit kleinteilig wirkenden architektonischen Gestaltungen und Stilelementen dieser Zeit, die Vertikale betonend, Steildächer verwendend, dabei einen keineswegs einheitlichen, aber durchaus harmonischen Eindruck erzeugend auch bei dem Betrachter, dem diese Art der

Architektur nicht zusagt. Bei dem geplanten Gebäude gibt es keine kleinteilige Vielfalt, sondern würfelförmige Baukörper, auf das quasi Notwendigste reduziert, starke Betonung der Horizontalen durch zahlreiche große Glasfronten, Flachdächer, über 70 Meter ausgedehnt.

Der § 34 will neues Bauen im Bestand nicht verhindern und keine Einheitlichkeit erzwingen, wohl aber Disharmonien, d.h. Beeinträchtigungen in Bezug auf das Bestehende vermeiden. Mit dieser Intention lässt sich eine Vorgehensweise allerdings kaum vereinbaren, die „bewusst einen Akzent setzen und sich nicht historisierend eingliedern“ will. Denn von einer Eingliederung, die aber gar nicht historisierend sein muss, ist ja im § 34 sinngemäß gerade die Rede! Eine bloße Akzentsetzung wird der Vorschrift jedenfalls nicht gerecht – und der dortigen städtebaulichen Situation auch nicht.

Christian Burgdorff
Lüneburg

Lüneburger Landeszeitung vom 17.07.2008

den Gebäude und die Am Springintgut sind aus der Gründerzeit. Sie stehen als Ensemble unter Baudenkmalschutz im Sinne des § 3 Abs. 3 des Nieders. Denkmalschutzgesetzes (NDSchG). Das Grundstück liegt im Senkungsgebiet und ist hier besonders gefährdet. Das kuriose sog. Tor zur Unterwelt ist in diesem Sinne ein anschauliches Zeugnis. Zur Senkungsproblematik soll hier keine Stellung bezogen werden. Auf die Bürgerversammlung vom 28. 10. 2008 wird Bezug genommen.

Planungsrecht

Nach dem Baugesetzbuch (BauGB) ist hier wegen fehlenden Bebauungsplanes der § 34 und nach dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz (NDSchG) die §§ 3, 8 und 10 anzuwenden. Eine Gestaltungssatzung gibt es hier nicht.

Nach § 34 BauGB hat sich das Bauvorhaben nach Art und Maß der baulichen Nutzung, der Bauweise und der Grundstücksfläche, die überbaut werden soll, in die Eigenart der näheren Umgebung einzufügen. Ferner darf das Ortsbild nicht beeinträchtigt werden.

Nach § 8 des NDSchG dürfen bauliche Anlagen in der Umgebung eines Baudenkmals - hier i. S. von § 3 Abs. 3 - nicht errichtet werden, wenn dadurch das Erscheinungsbild des Baudenkmals beeinträchtigt wird. Die baulichen Anlagen sind so zu gestalten, dass eine solche Beeinträchtigung nicht eintritt.

Nach § 10 Abs. 3 NDSchG ist die Genehmigung zu versagen, soweit die Maßnahme gegen dieses Gesetz verstoßen würde. Die Genehmigung kann unter Bedingungen oder mit Auflagen erteilt werden, soweit dies erforderlich ist, um die Einhaltung des Gesetzes zu sichern.

Bewertung und Stellungnahme

In der Frommestraße gilt es eine Baulücke innerhalb eines Baudenkmalensembles zu schließen, das vorwiegend durch Wohnen geprägt ist und nach § 34 BauGB zu bewerten ist. Natürlich soll hier kein Wasserturm, kein exklusives Museum, und auch kein Audimax errichtet werden. Dennoch sollte eine nobel zurückhaltende, neuzeitliche Architektur selbstverständlich sein, die durchaus eine gewisse Exklusivität ausstrahlen darf. Insofern ist der Ansatz der Architekten richtig. Richtig zu bewerten ist auch die Gliederung des gesamten Baukörpers entsprechend der alten Grundstücksgrenzen. Fragwürdig bleibt jedoch das Erscheinungsbild der baulichen Anlage im Kontext der historischen Bauten. Hier offenbart sich u. E. sehr deutlich der (falsche) planerische Ansatz der Architekten, nämlich bewusst einen Akzent zu setzen, der sich von den benachbarten Bauten abhebt, wie es sinngemäß aus der Presse zu

entnehmen war. Einen Akzent in moderner Architektur zu setzen wäre durchaus wünschenswert, jedoch hat sich dieser i. S. der oben genannten Bestimmungen einzufügen!

Gestalterisch provoziert insbesondere die Flachdacharchitektur, die keinen erkennbaren Bezug zur historischen Nachbarschaft hat. Die heftige öffentliche Kritik mit ihrem unverbildeten Gespür für Harmonie und Ästhetik ist hier durchaus berechtigt und sollte nachdenklich stimmen!

Da die Bedingungen des Einfügens und der Nichtbeeinträchtigung im Sinne der oben zitierten Rechtsgrundlagen nicht gegeben sind, ist die Genehmigung des Vorhabens insbesondere gemäß § 10 Satz 1 NDSchG zu versagen. Jedoch kann die Genehmigung gemäß § 10 Satz 2 unter Bedingungen und Auflagen erteilt werden.

Wesentliche Kritikpunkte sind: Eine Flachdacharchitektur gehört nicht in dieses Denkmalensemble und ist neben dem §34 auch mit dem NDSchG nicht vereinbar. Gäbe es eine Gestaltungssatzung, wären mit Sicherheit an dieser Stelle Flachdächer ausgeschlossen. Die Anschlüsse an die vorhandenen Bauten sind schlecht gelöst, solange hässliche Brandgiebel sichtbar bleiben. In der Flucht der Bastionsstraße ist das überdimensionale Bindeglied zwischen den Baukörpern nicht überzeugend. Die Chance z. B. für einen wünschenswerten Akzent wurde nicht genutzt.

Carl-Peter von Mansberg hat jüngst in seinem begrüßenswerten Kredo für moderne Architektur im letzten Absatz ein zurückhaltendes Fragezeichen formuliert. Auch ohne Objekt- und Namensnennung, liegt es nahe, dass das Vorhaben Frommestraße gemeint ist.

Fazit: Trotz Kritik und Anregungen steht die Stadt zu dieser Planung; sie sei sorgfältig geprüft und genehmigungsfähig. Damit bestünde ein Rechtsanspruch auf Genehmigung. An moderne Architektur müsse man sich allgemein immer erst gewöhnen, so kurzgefasst die Haltung der Stadt. Nach den Erfahrungen des ALA werden wir wohl mit der „modernen“ Flachdacharchitektur leben müssen.

Hartwig Kremeike

Leserbriefe geben die Meinung der Einsender wieder. Ihr Abdruck bedeutet nicht, dass der Inhalt der Briefe mit der Meinung der Redaktion übereinstimmt. Die Redaktion behält sich die Ablehnung oder Kürzung von Leserbriefen vor.

Feindliche Übernahme

„Moderne Architektursprache oder Legosteine?“, LZ vom 24. September

In der Frommestraße soll eine Baulücke geschlossen werden, das klingt zunächst durchaus positiv. Bauen im Bestand gehört zu den schwierigen Aufgaben eines Planers. Seine Fähigkeit, auf das Vorhandene einzugehen, ohne sich selbst zu verleugnen, verlangt schon ziemlich viel Zurücknahme und Einfühlungsvermögen. Kein Mensch würde verlangen, den damals übertriebenen Eklektizismus in einem Neubau zu konservieren, diese Frage sollte man erst gar nicht aufwerfen. Aber mit neuen guten Formen intelligent auf das übertriebene Vorhandene antworten, das sollte beherrschbar sein.

Der vorgelegte Entwurf allerdings, ist eher eine Okkupation der ganzen Straße, eine feindliche Übernahme, anstatt einer Einfügung. Das platte Aufeinanderprallen von totalen Gegensätzen ist einfach zu simpel in unserer Stadt. Die Stadtbaurätin meint zwar völlig richtig, dass man sich der Architektursprache des 21. Jahrhunderts nicht verschließen dürfe, doch

hat auch die Architektursprache viele Lautstärken – in einer Großstadt anders als in einer 1000jährigen kleinen Stadt, die viele Meisterwerke vergangener Jahrhunderte zu bieten hat. Hier wirken solche Überdrehungen nicht progressiv, sondern wichtigtuerisch provinziell. Warum sollten Stadtbauräte nicht irren können, das haben gerade wir Lüneburger doch schon oft leidvoll erlebt.

Überall in Lüneburg bilden sich Bürgerinitiativen, die gegen die Zerstörung ihres Wohnumfelds, gegen die Bebauung wichtiger Erholungsflächen und gegen Straßenbauten, die das städtische Leben beeinträchtigen, eintreten. Das ist immer ein Zeichen, dass die regierenden Parteien versagen, dass die Politik die Bodenhaftung verloren hat und dass die berechtigten Belange der Bürger nicht ernst genommen werden. Vielleicht brauchen wir auch in Lüneburg eine starke unabhängige Wählergemeinschaft für Kultur, wenn die „großen“ Parteien die Bürger mit ihren Sorgen um Stadtbild und Gemeinwohl im Stich lassen.

Curt Pomp für den ALA

Lüneburger Landeszeitung vom 29.09.2008

Adam und Eva in St. Nicolai

von Hans-Cord Sarnighausen

Im Südostteil der Lüneburger St. Nicolai-Kirche stehen Adam und Eva nur mit Feigenblättern geschürzt als lebensgroße Gestalten aus Obernkirchener Sandstein seit 1950 an zwei Binnenchorpfeilern. Nach einem Kirchenführer von 1984 sollen sie zwischen 1530 und 1552 entstanden sein, und zwar als Portalfiguren

des Patrizierhauses der Bürgermeister Witzendorff in der Bardowicker Straße 32, das 1936 einer Norderweiterung des Landgerichts wich.



Abb. 1: Adam in St. Nicolai

Nach alten Bildern der Fassade dieses beseitigten symmetrischen Hauses des Bauherrn Franz Witzendorff (1520-1574) von 1559 ist kaum vorstellbar, dass dort ein geeigneter Platz für solche Eingangs-Skulpturen gewesen sein könnte. Es gab jedoch mehrere Stadthäuser der begüterten und erst 1639 geadelten Familie Witzendorff in der Nähe des Marktplatzes und des dortigen mittelalterlichen Rathauses. Eines davon war das



Abb. 2: Eva in St. Nicolai

seit 1901 nach dem Dichter Heinrich Heine (1797-1856) benannte "Heine-Haus" Am Ochsenmarkt 1, das um 1565 nördlich der Rathausfront an der Burmeisterstraße als Renaissance-Prunkbau zu Repräsentationszwecken entstand und gut restauriert noch heute als Standesamt sowie als Kulturzentrum dient.

In seinem neuen Buch "Heinrich Heine und das Heine-Haus in Lüneburg" von 2007 bezweifelt Werner H. Preuß (S. 82) die Annahme Hans Dumreses von 1956, aus diesen Portalnischen stammten die Statuen von Adam und Eva. Zwar habe der Chronist Lucas Lossius 1566 eben diesen Neubau Hartwig Witzendorffs (1522-1565) in lateinischen Versen gepriesen und dabei von "primos parentes", also von den "ersten Eltern" an der Hausfront gesprochen. Damit könnten nach Preuß aber auch die "vornehmsten Eltern" mit ihren bei-

den Wappen über den leer gebliebenen Nischen gemeint gewesen sein. Dann handelte es sich bei den beiden Podesten am Eingang seit jeher nur um übliche Sitznischen für Bettler und Bittsteller, also ohne Adam und Eva. Heinrich Heine sah sie offenbar auch nicht (mehr) beim dortigen gelegentlichen Besuch seiner Eltern. Sonst hätte er sie gewiss auf seine Art und Weise besungen oder wenigstens spitz kommentiert. Das 1994 erschienene Werk "Lüneburger Patrizierarchitektur" von Karoline Terlau-Friemann erwähnt die Figuren bei der Hausbeschreibung gar nicht (S. 214-219).

Georg Matthaei berichtete in seinem Führer durch die St. Nicolai-Kirche (S. 11 f.) von 1956 über den seltsamen Fund der beiden Figuren im Jahre 1877 "Am Holzberge" vor dem Galgenberg im Osten Lüneburgs jenseits der Ilmenau, wo sie im Garten eines rückwärtigen Eisenbahnerwohnhauses zufällig entdeckt und fast unbeschädigt freigelegt wurden. Dort lagen sie offenbar seit langem vergraben. Das spricht dafür, dass es einst Probleme mit dem Aufstellen von Adam und Eva gab. Erst 1950 fanden sie schließlich ihren Standort in der Kirche. Der neue Hausbesitzer Willy Reinecke am Holzberg schenkte sie ihr als eher dorthin gehörige Kunstwerke.

Ungeklärt bleibt, wann und von wo die biblischen Gestalten zum Holzberg "vertrieben" wurden. Waren sie tatsächlich als die "ersten Eltern" der Witzendorff wie die aller Menschen nach dem Alten Testament (1. Mose, Kap. 3) gedacht, könnten sie seit 1565 nach den Maßen an dem Eingang des "Witzendorff-Heine-Hauses" gestanden haben. Was den damaligen Bauherrn allerdings bewog, sie dort nach der Reformation profan zu platzieren und woher er sie nach seinen Italienreisen bezog, bliebe sein Geheimnis.

Vielleicht bringt der erwartete neue Kirchenführer mehr Klarheit über die wahre Herkunft der zu Kaisers Zeiten jenseits der Bahngleise ausgegrabenen Allegorien der beiden ersten Menschen auf Erden. Wenn nicht, könnte die Lüneburger Universität sich mit einem speziellen Forschungsprojekt an der Aufklärung beteiligen und nach vergleichbaren historischen Vorbildern fahnden. Diese fänden sich wahrscheinlich eher in Kirchen als ausgerechnet vorn an Profanbauten.



Abb. 3: Portal Am Ochsenmarkt 1

Dann aber läge die Vermutung nahe, dass die Lüneburger Statuen ursprünglich ebenfalls in einem Gotteshaus standen und dass die Übersetzung der alten Verse von Lossius in der Begeisterung der 1000-Jahr-Feier der Hansestadt 1956 zu voreiligen Schlüssen geführt haben könnte. Das schöne Heine-Haus verlöre damit allerdings ein weiteres "Märchen aus uralten Zeiten" ...

„Pater Brown“ seit 1729 in Lüneburg

Ein Grabstein aus St. Michaelis an St. Johannis



Abb. 1: Grabstein Pastor Brown, 1742, St. Johannis Lüneburg

Außen am Westgiebel des Nordschiffs von St. Johannis am Sande in Lüneburg prangt eine große Barock-Grabplatte aus Sandstein mit zwei von ehemaligen Putten gehaltenen Familienwappen über einer lateinischen Inschrift (Abb. 1).

Nach dem Text des dem Höchsten geweihten (M. S. = Maximo Sacrum) Grabmals ruht "hier" im Herrn: Rogerius Brown, Pastor "dieser" Kirche und Inspektor der Michaelis-Schule, der nach fast vierzehn Jahren getreu im heiligem Dienst für Gott und Kirche davonging und in der sicheren Hoffnung auf die Auferstehung am fünften Tag des Monats Juli im Jahr des Herrn 1742 mit 40 Jahren die Sterblichkeit ablegte. Dem geliebtesten Gatten setzte seine sehr tief betrübte Gemahlin Dorothea Elisabeth Timmermann dieses Monument, die in derselben Gruft einst neben ihm beigesetzt würde.

Das linke Wappen des Ehemanns zeigt im Schild einen Dachsparren mit Muscheln als Symbole des sich zur Auferstehung öffnenden Grabes unter einem Hammermann als Helmzier, das rechte Wappen der Familie seiner Ehefrau führt einen Zimmermann oder niederdeutsch Timmermann mit der Axt.

Konnte ein Geistlicher an St. Johannis eine Schule des Klosters St. Michaelis am Fuße des Kalkbergs leiten: Wer war Roger Brown?

Der am 14.12.1702 in der Celler Stadtkirche mit den beiden Paten Oberförster Wiesels und Johann Baltzer Funcke getaufte spätere Theologe Brown (Universität Jena, ab 15.4.1720) wurde 1729 als Nachfolger von Johann Jacob Boje (Mölln 11.10.1671 - Lüneburg 20.11.1729) Zweiter Prediger an St. Michaelis in Lüneburg und nach dessen Tod schon am 1.2.1730 dort Erster Pastor sowie Inspektor, also Direktor der dortigen Michaelis-Lateinschule, die für Bürgerliche neben der Ritterakademie für Adelige fortbestand.

Sein englischer Vater George Roger († 1749) und dessen Bruder Christian Hercules Brown († Celle 14.5.1738, Neuenhäuser Friedhof) waren königlich Großbritannien und kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischer Oberjäger und Stallmeister, also erster Leiter des seit 1735 nach englischem Vorbild bestehenden Celler Landgestüts. Sie gehörten seit 1733 als Kirchenvorsteher zu der dort 1709 gegründeten Deutsch-reformierten Gemeinde und erwarben 1711 das schöne Palais Beaulieu an der Hannoverschen Straße 2-4 in Celle (Andreas Flick: Die Geschichte der Deutsch-reformierten Gemeinde in Celle, 1994, S. 19, 30, 143 oben).

Seine offenbar unverheiratete Schwester starb drei Wochen nach ihm am 27. 7. 1742 in Celle und wurde dort auf dem Neuenhäuser Kirchhof als des Oberjägers Browns Tochter beigesetzt. Seine Celler Mutter war eine Tochter des Johann Herber und der Ilse Magdalene Honstedt und damit eine Nichte des Celler Bürgermeisters Christoph Herber († Zöllnerstr. 29 am 14.5.1688) und dessen 1663 vermählter Gattin Barbara Nacken († Celle 3.12.1731).

Am 10.4.1731 heiratete der junge Prediger die Lüneburger Senatorentochter Dorothea Elisabeth Timmermann, die ihn bis zum 21.1.1775 um 32 Jahre überlebte. Zu deren Angehörigen gehörte wohl der Kirchenjurat C. H. Timmermann an St. Johannis, der nach einer hohen Inschrift von 1746 in der Mitte der Nordseite die dortigen Kirchenfenster renovieren ließ.

Am 3.12.1733 taufte Brown in St. Michaelis eine Tochter des Kloster- und Leitenden Ratsmusikanten (1716-1734-1759) Heinrich Frantz Sternberg und der dort am 14.11.1719 gefreiten Anna Catharina Ötzmann verwitwete Müller im Beisein des Hamburger Musikdirektors und Komponisten Georg Philipp Telemann (1681-1767) als Paten.

Fünf Tage nach seinem frühen Tod mit 40 Jahren wurde Brown am 10.7.1742 in der Michaeliskirche beigesetzt (Hans Reuter: Die St. Michaeliskirche in Lüneburg, 1918, S. 57).

Das Rätsel der Entfernung seines Grabsteins aus der Michaeliskirche und der Versetzung an St. Johannis am Sande, worin er nie tätig war, erklärt sich dadurch, dass die Klosterkirche 1792 durch deren reformfreundigen Abt und Landschaftsdirektor Friedrich Ernst von Bülow (1736-1802, Abb. 2) ausgeräumt und modernisiert wurde. Er untersagte nicht nur 1789 weitere Begräbnisse in dem damit überfüllten Gotteshaus, sondern ließ daraus zahlreiche Einrichtungen, kostbare Kunstwerke wie auch Epitaphien und Grabmale bedenkenlos beseitigen. Er dachte auch nicht daran, alte Grabplatten etwa auf den von ihm erweiterten Michaelisfriedhof vor dem Neuen Tore verlegen zu lassen. Sie galten ihm als wertlos und überflüssig in seiner Epoche des aufgeklärten Rationalismus.



Abb. 2: Abt v. Bülow (1736-1802),
St. Michaelis Lüneburg

Die so ausgesonderte Grabplatte Brown-Timmermann könnte bei St. Johannis erhalten geblieben sein, weil Browns Schwiegervater Georg Joachim Timmermann dem Rat der Stadt als Senator angehörte und Nachkommen das Andenken dieser Familie gewahrt wissen wollten. Denn St. Johannis war die für den Rat der Stadt zuständige Kirche, und Johann Christian Timmermann, um 1800 Erwerber des noch stehenden alten Syndikatshaus Egersdorffstraße 1 a am Windberg hinter der Bardowicker Mauer, war von 1785 bis 1799 Lüneburger Bürgermeister. Erst um 1855 wurden hier erhaltenswerte Grabplatten aus der Kirche und vom Kirchhof ringsum an ihre Außenmauern verbracht.

Hans-Cord Sarnighausen

„Igelschule“ Neu-Hagen

Restaurierung der Giebelfassade der Grundschule

Hätte nicht eines Tages der Kopf des Hahnes (von den Bremer Stadtmusikanten) unter der Giebelfassade im Schulgarten gelegen, hätte wohl kaum einer bemerkt, wie schlecht es um die Giebelfassade bestellt war. Zunächst beschränkte man sich aber darauf, den Kopf in die Verwahrung der Schulleitung zu nehmen. Auf Hinweise aus dem Kollegium hat sich dann der ALA der Sache angenommen. Eine Bestandsaufnahme ergab erhebliche Schäden an allen Teilen des Giebels. Beim Hahn wurde festgestellt, dass dieser bis auf einen geringen Rest gar nicht mehr vorhanden war und der geborgene Kopf noch nicht einmal aus dem ursprünglichen Eichenholz bestand, sondern schon mit Gips angeflickt war.

Die Schule an der Dahlenburger Landstraße wurde am 07.08.1911 eingeweiht. Sie steht unter Denkmalschutz. Auf die Bauzeit 1910-1911 weist an der linken Seite des Gebäudes eine Inschrift hin. Das Gebäude ist im sog. Heimatschutzstil errichtet - ein Architekturstil ab ca. 1900 mit der Verwendung einer ortstypischen, der traditionellen Architektur angepaßten Formensprache. Gebäude dieses Stils sind in unserer Stadt selten.

In den Lüneburgschen Anzeigen von August 1911 habe ich zu der Einweihung im redaktionellen Teil nichts gefunden, sondern nur folgende Annonce in der Ausgabe vom 05.08.1911:

"Zu der am Montag, dem 7. August, 12 Uhr mittags stattfindenden Einweihungsfeier für das neue Schulgebäude werden die Gemeindeglieder hiermit freundlichst eingeladen. Der Schulvorstand von Hagen"

Die aus heutiger Sicht mangelhafte Information der Öffentlichkeit mag damit zusammenhängen, dass damals Hagen noch nicht zur Stadt Lüneburg gehörte oder dass vielen das Militär wichtiger war als Schulen. Zum Militär findet man in den Lüneburgschen Anzeigen des Jahres 1911 viele Artikel.

Das Gebäude, das in späteren Jahren mehrmals durch Anbauten nach rückwärts erheblich erweitert ist, hat außer der interessant gestalteten Giebelfassade im Innern aus der Bauzeit noch ein schönes Treppengeländer mit Tiermotiven.

Zu der Giebelfassade gibt es in der Chronik von 1936 zum 25 jährigen Schuljubiläum folgende Ausführungen, die unkommentiert bleiben können: "Das Schulhaus, mit einem Türmchen geziert (Siehe Abbildung 1. Anmerkung des Verfassers: Türmchen inzwischen nicht mehr vorhanden), gewährt einen freundlichen Anblick. Die beste Kritik des Bauwerkes ist wohl der Ausspruch eines Teilnehmers bei der Einweihung: "Endlich mal eine Schule, die nicht aussieht wie eine Schule!" Besonders die reichverzierte Giebelseite gibt dem Gebäude eine Ansicht, die alle Vorübergehenden zum sinnigen Betrachten verweilen läßt. Oben links sieht man, in Holz ausgehauen, die Bremer Stadtmusikanten mit dem Sprüchlein daneben: "Hin geht die Zeit".



Abb. 1: Titelblatt der Schulchronik von 1936



Abb. 2: Reste der „Bremer Stadtmusikanten“ nach der Restaurierung



Abb. 3: „David und Goliath“ nach der Restaurierung

Als Gegenstück dazu befinden sich rechts David und Goliath: "Her kommt der Tod".

Weiter unten sind vier Sprüche auf Eichentafeln geschnitten:

"Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis", "Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr", "Aber denen, so meine Gebote halten, tue ich wohl bis in tausend Glied", "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen".

Die Köpfe der Balkenvorsprünge tragen die Zeichen der Erbauer der Schule: Baurat Schlöbcke, Maurermeister Meyer, Architekt Bulle, Architekt Dankert, Malermeister Johannsen und Tischlermeister Müller. Auf einem Balkenkopf prangt sinnreich der Nürnberger Trichter. Leider ist er, weil gesprungen, völlig unbrauchbar.

Die Bestimmung des Gebäudes, Erziehung und Unterricht, läßt das Bibelwort über dem Schuleingang erkennen: "Die Furcht des-Herrn ist der Weisheit Anfang". Gekrönt wird die Schule durch einen als Wetterfahne dienenden vergoldeten Igel, eine Anspielung auf das erste Fibelbild der alten niedersächsischen Fibel, der bis heute in der windreichen Gegend treu und brav seine Pflicht getan hat."



Abb. 4: Eichentafeln und Balkenköpfe vor der Restaurierung

Vorübergehende Fußgänger gibt es hier heutzutage außer den Schülern nur selten. Die meisten bewegen sich heute per Auto auf der Dahlenburger Landstraße an der Schule vorbei, müssen sich auf den Verkehr konzentrieren und können deshalb die Giebelfassade kaum wahrnehmen.

Diese Giebelfassade bedurfte, wie oben er-

wähnt, dringend der Restaurierung. Insbesondere waren die Holzknaggen (links Bremer Stadtmusikanten, rechts David und Goliath) durch unsachgemäße Restaurierung stark beschädigt oder sogar zum Teil bereits verrottet. Grund hierfür war u. a., daß der Dachüberstand irgendwann bei Reparaturarbeiten verkürzt und die Ortgang-Zierleiste weitgehend beseitigt wurde. In den Ausfachungen mit Schriftfeldern fehlten zum Teil Buchstaben. Außerdem war auf der kompletten Giebelseite der Farbanstrich stark verwittert.

Es war deshalb dringend eine Generalsanierung der Giebelfassade geboten. Da der Stadt hierzu die finanziellen Mittel fehlten, ist der ALA eingeschritten. Die vom ALA für die aufwändige Farbuntersuchung und die Restaurierung übernommenen Kosten belaufen sich auf knapp 11.000 Euro. Davon sind 1.000 Euro mit einer Spende finanziert. Den Rest hat der ALA aus den Erträgen seiner E. Wieckhorst-Stiftung bezahlt (siehe zu dieser Stiftung den separaten Artikel in dieser Ausgabe). Die Stadt hat das Gerüst gestellt sowie die Kosten für die Maurer- und Malerarbeiten getragen. Nach der Restaurierung ist die Giebelfassade wieder ein Schmuckstück geworden.

Die Landeszeitung berichtete in der Ausgabe vom 6. Juni 2008 ausführlich über die laufenden Restaurierungsarbeiten.

Hans-Herbert Sellen



Abb. 5: Hugo Friedrich Hartmann illustrierte „Fibel für Niedersachsen“, S. 3



Abb. 6: Giebel nach der Restaurierung

Nachrufe

Adolf Brebbermann

Adolf Brebbermann hat seinen 100. Geburtstag nicht lange überlebt. Die Stadt Lüneburg und der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt haben ihm viel zu verdanken. Er hat mit so großer Präzision Häuser, Fassaden und Details gezeichnet, dass man danach bauen könnte, und er hat damit bauliche Kostbarkeiten, aber auch die Häuser der sogenannten "kleinen" Leute vor dem Vergessen bewahrt. Wir konnten mit seinen perfekten Zeichnungen ein Jahrzehnt lang den Abrisskalender herausgeben, und damit Menschen aufrütteln, endlich etwas gegen die ständige Zerstörung zu tun.



Er konnte unglaublich genau hinsehen, und ob es sich um archäologische Scherbenfunde oder um einen Türbeschlag handelte, sie entstanden auf dem Papier mit fotografischer Genauigkeit.

Adolf Brebbermann sprach nicht viel, aber sein häufig verschmitztes Lächeln verriet einen in sich ruhenden, humorvollen Menschen, dem die Dinge, die er zeichnete, sehr wichtig waren. Irgendwann verließ ihn seine sichere Hand und er konnte nicht mehr zeichnen, was wir sehr bedauern haben. Sein großes zeichnerisches Werk, und seine mühsam zusammengetragenen Fotobände alter Ansichten über Stadt und Landkreis aber sind uns geblieben, und dafür sind wir ihm sehr dankbar.

*Curt Pomp
für den Vorstand des ALA*

Paul Petersen der Steinsetzer

Er war als Mensch manchmal nicht einfach, aber seine Arbeiten waren einfach gut. Wir haben jahrzehntelang zusammengearbeitet, nachdem er sein Studium zugunsten der Arbeit mit den Natursteinen aufgegeben hatte. Er hatte eine echte, seltene Begabung auf diesem Gebiet. Er liebte seinen Beruf sehr und holte sich das Wissen über den Umgang mit Naturstein von alten Fachleuten und aus anderen Ländern.

Es war eine Freude, ihm bei der Arbeit zuzusehen, in die man ihm nie hineinzureden brauchte: Das Resultat war immer überzeugend. Nun ist er an einer schweren Krankheit allzu früh gestorben, dabei gab es noch so viele interessante Aufgaben für ihn. Wir vermissen ihn sehr.

*Curt Pomp
für den Vorstand des ALA*



Auf der Altstadt 43

Restaurierung einer Wandmalerei im Flügelbau



Abb. 1: Auf der Altstadt 43a, Lüneburg

Der um 1593 errichtete Flügelbau nahm im ersten Obergeschoss einen Saal (L ca. 11,30 m, B ca. 5m breit, H ca. 3m) mit einem Windfang im nordöstlichen Bereich auf. Die Nord- und Süd- und Westwand waren bereits um 1593 reich durchfenstert und die Süd- und Westwand mit einem Erker ausgestattet. Der Saal wurde wahrscheinlich mit einem Kachelofen im Bereich der Nordwand beheizt und evtl. mit Wandschränken auf der Westwand ausgestattet. Vermutlich wurde er kurz nach seiner Errichtung ganzheitlich reich dekorativ gefasst. Das ursprüngliche Ziegelsteinmauerwerk der Nord-, Süd- und Westwand wurde aus Läuferreihen mit willkürlich eingeschobenen Binderreihen aufgebaut; die Ostwand aus Fachwerkmauerwerk errichtet. Nur die Spiegelflächen im Anschluss zur Decke (Nord- und Süd- und Westwand) und die Nischen (Westwand) wurden mit Gipsputz verputzt. Optisch sehen sich der Setz-, der Fugen- und der Verputzmörtel sehr ähnlich. Vermutlich wurden im Rahmen der ersten Ausgestaltung die Wände klassisch in Spiegel-, Wand- und Sockel- flächen gegliedert. Auf den Spiegel- und Wandflächen konnte eine florale Gestaltung in den Farben Schwarz (Beinschwarz), Grau (vermutlich Ausmischung aus weißem Pigment/Füllstoff und Bein- oder Russschwarz), Weiß (Kalkkreide?), Gelb (Gelber Ocker?), kräftiges Gelb (Bleistannat?) und Blau (Smalte) nachge-



Abb. 2: Auf der Altstadt 43a, Deckenbemalung

wiesen werden: die vermutlich behandelten Spiegel- und Wandflächen wurden hellgrau-bläulich grundiert und mit dekorativen Malereien, eingefasst in schwarze Rahmen, gestaltet.

Bei der Malerei handelt es sich um stark plastisch modellierte Akanthusblatt-Ranken in Grisaille-Technik mit gelbockerfarbenem Schmuckwerk auf nachträglich aufgesetztem blauem Fondton. Die gefundenen rein floralen Motive lassen nicht den Schluss zu, dass es keine figürlichen Gestaltungen auf den Wänden - letztere wurden auf der Decke festgestellt - gegeben hatte. Seit vermutlich 1615 stand die erste Ausmalung zur Zweitfassung der Decke. Zum ersten Mal überfasst wurden die Wände vermutlich während der Saalumgestaltung im 19. Jh. Eine Graufassung, teilweise auf Ausgleichsverputz, konnte auf allen Wandoberflächen festgestellt werden. Die Wände wurden mehr als fünf weitere Male monochrom überfasst. Risse im



Abb. 3: Südwand, westliche Erkerlaibung

Mauerwerk, absandende und schalende Ziegel, Hohlstellen im Verputz, von denen viele bereits beweglich waren, eine stark verschmutzte, viele Fehlstellen aufweisende Malschicht mit kreadender Malerei, des weiteren Verfärbungen (mikrobieller Befall?) und Versottungen wurden als Schäden ermittelt. Ursachen für die entstandenen Schadensbilder sind in zeitweiser thermischer Kondensation, in der hygroskopischen Aktivität von Salzen und Salzgemischen und lokal in Feuchteinträgen durch statische Verschiebungen im Gebäude, insbesondere im westlichen Gebäudeteil zu sehen.

Aufgrund der Schadensphänomene waren Maßnahmen zur Behandlung der Schadensursachen und konservatorische Maßnahmen dringend erforderlich. Zur Präsentation der Malerei wurden restauratorische Maßnahmen ausgeführt. Die Behandlung der Schadensursachen beinhaltete Raumpflegemaßnahmen zur Optimierung des Klimas, d.h. zur Unterbindung der thermischen Kondensation und Salzaktivitäten. Bei den konservatorischen Maßnahmen handelte es sich um Salzverminderungsmaßnahmen mit Kompressen, des Weiteren um die Festigung der kreadenden Malerei und um die Kittung von Hohlstellen. Zur Präsentation der Malerei wurden Freilegungs-, Reinigungs-, Kittungs- und

Retuschemaßnahmen durchgeführt. Desweiteren konnten lokale Schäden, d.h. die Versottung behandelt und der fehlende Balken rekonstruiert und ein Anstrich zur Abdeckung der nicht repräsentativen Wandoberflächen ausgeführt werden.

Durchgeführte Maßnahmen:

Nach Abnahme des lose aufliegenden Schmutzes mit feinen Pinseln, wurden die jüngeren Fassungen mit dem Skalpell entfernt. Anschließend wurden die verbliebenen feinteiligen Reste mit Glasfaserradierern abgenommen. Die Oberflächen wurden mit Ethanol vorgeätzt. Wegen der stark kreidenden Malerei erfolgte die Festigung mit Klucel EF, in Ethanol mit dem Pinsel über Japanpapier. Der Fugenmörtel überdeckt großflächige Bereiche des Ziegelmauerwerks.

Aus diesem Grund wurde eine materialähnlichen Rezeptur bestehend aus Calciumhydroxid, Gipsanhydrit und Zuschlagstoffen für die Kittungen der großen Ausbruchstellen verwendet. Zur Behandlung der Wandflächen ohne repräsentative Ausmalung (z.B. ziegelsichtige Bereiche, Kittungen) wurde

eine Lasurfarbe angemischt bestehend aus Calcit, Umbra gebrannt, Gelber Ocker, Pflanzenschwarz und Bindemittel: Mehylcellulose MH 300

Die hellgrau-bläulich Grundierung weist viele Fehlstellen im Bereich des Fugenputzes und der Ziegeloberflächen auf. Die Wahrnehmung der gesamten Malerei wird durch die kräftig rot durchschlagenden Ziegelsteine erheblich gestört. Daher wurde entschieden, die Ziegel durch eine Retusche im Fondton zurückzudrängen. Die offen liegenden Ziegelpartien wurden mit Sumpfkalkfarbe vorgelegt und diese anschließend mit einer lasierenden Leimfarbe im Fondton integriert.



Abb. 4: Südwand, rechts vom Fenster der versottete Bereich wurde mit Schellack isoliert und mit der oben genannten Lasur überstrichen

Peter Furmanek

Johannes B. Vasmer

Barockportrait eines Ritterakademieprofessors gefunden

Von 1665 bis 1688 lehrte an der Ritterakademie zu St. Michaelis Lüneburg Johannes Barthold Vasmer Mathematik. Bei Recherchen über die fürstlichen Landesbeamten zu Kloster Ebstorf bei Uelzen fand der Lüneburger Heimatforscher Dr. Hans-Cord Sarnighausen, dass bis 1966 ein Porträt Vasmers auf einem kostbaren Ebstorfer Barockepitaph zu sehen war. Danach wurde das Kunstwerk wegen starker Holzwurmschäden von der Nordempore der Ebstorfer Klosterkirche entfernt und verschwand. Jetzt tauchte es in einem Depot der Klosterkammer Hannover im Klostersgut Wülfinghausen bei Elze/Leine wieder auf und gilt dort als irreparabel.

Vasmer wurde am 25.10.1632 in Bassum südlich von Bremen geboren. Sein Vater Valerius Vasmer war als Theologe bis 1652 Schulmeister in Bassum und bis 1672 Pastor in Mellinghausen bei Sulingen.

Seit 1655 studierte Johannes Barthold in Königsberg/Ostpreußen, 1660 in Helmstedt und 1661 in Straßburg, bevor er 1665 als Gymnasialprofessor nach Lüneburg berufen wurde. Hier heiratete er 1673 als Sülffmeister die schon 1680 verstorbene Tochter Dorothea Margaretha des Lüneburger Sülffmeisters Heinrich Stern, eines Wolfenbütteler Hofsekretärs. Als Witwer vermählte Vasmer sich 1682 mit der Lüneburger Ratsherrn- und Sülffmeistertochter Judith Pape (1662-1715). Mit ihr bekam er eine Tochter, die bis 1726 in Hannover als Gattin des Geheimen Kanzleisekretärs Franz Justus Barckhausen (1674-1733) lebte.

1688 wechselte Vasmer als Amtmann des Landesherrn nach Ebstorf. Dort wirkte er bis zu seinem Lebensende am 16.12.1705 als Richter und Verwalter des Amtsbezirks sowie der säkularisierten Klosterdomäne. Er galt als sozial gesonnen und gestattete erstmals den Bauern, auch eigene Ländereien zu bewirtschaften. Sein Porträt in Amtstracht mit Allongeperücke entsprach dem Selbstbewusstsein und Wohlstand damaliger Landesbeamte.



Abb.: Johannes B. Vasmer, Professor d. Ritterakademie Lüneburg

Buchvorstellung

von Hans-Cord Sarnighausen

Dieter Rüdébüsch: Ritterakademie Lüneburg, Band 18 der Weißen Reihe des Landkreises Lüneburg, Husum Verlag 2007. ISBN 978-3-89876-345-5, 32 Seiten, 5,- Euro

Die aus einem Festvortrag des promovierten Lüneburger Historikers und Leitenden Regierungsschuldirektors a. D. Dieter Rüdëbusch zum 350. Jubiläum der Lüneburger Ritterakademie von 1655/56 hervorgegangene Schrift erinnert mit einer vorzüglichen Auswahl und Wiedergabe dokumentarischer Bilder und Texte an eine bis 1850 bedeutende Institution zur Ausbildung kurhannoverscher Adeliger für den höheren Staatsdienst in Verwaltung und Militär.

Der nach dem Dreißigjährigen Krieg im reformierten Kloster St. Michaelis am Fuß des Kalkbergs in Lüneburg vom Landesherrn eingerichtete Schulbetrieb für selbstbewusste und teilweise auch verwöhnte Jugendliche des vermögenden Landadels brachte namhafte Offiziere und hohe Beamte hervor. Zu ihnen gehörte etwa der Hannoversche Staats- und Kabinettsminister Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster (1766-1839) aus Osnabrück, der 1815 auf dem Wiener Kongress die Erhebung des vergrößerten Hannoverlandes zum Königreich erreichte und dessen Verwaltung modernisierte. Etliche kamen in mehreren Generationen aus den führenden Familien von Bülow, von Grote, von dem Knesebeck, von Weyhe, von der Wense, von Plato, von dem Bussche und von Harling, die bereits vor der Gründung der Elitebildungsanstalt das evangelische Klosterleben beherrschten.

Von der Entwicklung derartiger Adelsschulen in Italien, Frankreich und Deutschland bis zur Auflösung 1850 wird anschaulich vermittelt, wozu und wie hier pädagogisch fortschrittlich unterrichtet wurde, um den zunehmend gebildeten Bürgerlichen nicht nachzustehen und um eine angesehene Universität wie in Göttingen besuchen zu können. Fechten, Tanzen und Reiten gehörten ebenso zum Programm wie Natur- und Geisteswissenschaften, Fremdsprachen, Theater und Gesang. Auch der gelehrten Professoren wird gedacht, insbesondere des verdienstvollen Ludwig Albrecht Gebhardi (1735-1802), der als Archivar und Bibliothekar Gegenwart und Geschichte von Lüneburg, seiner Saline und von St. Michaelis mit seinen zugehörigen Patronatskirchen minutiös festhielt.

Die abschließend angegebenen Quellen und Literaturhinweise erleichtern es, einzelnen Aspekten näher nachzugehen. Wegen der Namen und Zeiten der Akademisten wie Lehrer empfiehlt sich ein Blick in Uta Reinhardts "Matrikel der Ritterakademie zu Lüneburg" von 1979.

Insgesamt hat die gut illustrierte Arbeit ebenso weit über Lüneburg hinaus Bedeutung wie einst die Ritterakademie selbst für den Raum des Fürstentums Lüneburg zwischen Hannover und Hamburg. Dem für das Thema besonders berufenen Verfasser von bereits über 100 Publikationen zur norddeutschen Landesgeschichte ist hiermit ein neuer Höhepunkt von allgemeinem Interesse gelungen.

Werner Preuß: Heinrich Heine und das Heine-Haus in Lüneburg, Literarische Gesellschaft Lüneburg/Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Lüneburg (Hrsg.), Husum Verlag 2007. ISBN 978-3-89876-358-5, 156 Seiten, 17,95,- Euro

Das Thema dieser sehr ansprechenden Neuerscheinung hat Werner Hermann Preuß, habilitierter Editor und Privatdozent für Neuere deutsche Literatur und Regionalkultur an der Universität Lüneburg, bereits 1987 in einer Art Voraufgabe des Hamburger Christians Verlags bearbeitet. Inzwischen ergaben sich aber nach zwanzig Jahren so viele interessante inhaltliche wie illustrative Ergänzungen, dass sich eine wesentlich verbesserte Herausgabe aufdrängte.

Eine vergessene Marktplatz-Ansicht A. Lehmanns von 1841 mit der Fassade des mittelalterlichen Lüneburger Rathauses und dem dortigen "Heine-Haus" neben dem Schloss ziert den farbigen Einband mit einer Düsseldorfer Heine-Büste von 1906.

Wie in einem Bilderbuch mit ausführlichen Texten und Quellenangaben wird der Leser an die gelegentlichen Lüneburger Besuchs-Aufenthalte des spätromantischen und satirischen Dichters Heinrich Heine (1797-1856, 1825 Göttinger Dr. jur.) in der Zeit vom 21.5.1823 bis zum 30.10.1827 herangeführt, zu dessen Gedenken die Heinrich-Heine-Gesellschaft in dessen Geburtsstadt Düsseldorf seit langem u. a. regelmäßig eine stattliche Reihe umfangreicher Heine-Jahrbücher herausbringt.

Daneben geht es Preuß stadtbaugeschichtlich um das 1822 bis 1826 von Heines Eltern im geräumigen Obergeschoss bewohnte "Heine-Haus" Am Ochsenmarkt 1. Dieses wurde als "Witzendorff-Haus" um 1565 nördlich der Rathausfront von der begüterten und erst am 6.9.1639 geadelten Patrizier- und Bürgermeisterfamilie Witzendorff als Prunkbau mit Nebenhäusern (Volksbank und Hinterbauten) errichtet und dient inzwischen vorzüglich restauriert als Standsamt sowie seit 1993 als Kulturzentrum auch der Literarischen Gesellschaft Lüneburg (Herausgeber).

Der Zuzug des in Düsseldorf erkrankten und entmündigten Vaters Samson Heine (1764-1828) und seiner Familie auf Initiative und Kosten dessen als Ban-

kier reich gewordenen Hamburger Bruders Salomon Heine (1767-1844) eröffnet den Rückblick mit Akten aus dem Lüneburger Stadtarchiv. Die Entstehung der berühmten "Loreley"-Verse auf dem Wall am Stadtgraben wird nachvollzogen, das Stadtleben im Biedermeier aus Heines Sicht vorgestellt. Dazu gehören der Studienfreund und spätere "Schwager" Dr. jur. Rudolph Christiani (1798-1858) aus der väterlichen Superintendentur ebenso wie der Göttinger Theologe Carl Johann Philipp Spitta (1801-1859) als Lehrer im hübschen und geselligen Amtshaus zu Kloster Lüne. Das im Hamburger Privatbesitz fotografierte Hochzeits-Porträt der Cousine Charlotte Christiani geb. Heine (1813-1869) findet hier (S. 55) zurück zu dem ihres Gatten aus dem Lüneburger Fürstentummuseum.

Die zweite Buchhälfte zeichnet die Entwicklung des 1901 so benannten "Heinrich-Heine-Hauses" seit 1565 bis heute nach. Hier wohnten einst die einflussreichen Sülzmeister Witzendorff, die schon 1531 den Reformator Urbanus Rhegius nach Lüneburg einluden. Der freigelegten allegorischen Dekorationsmalerei aus dem 17. bis 19. Jahrhundert ist ein eigenes Kapitel des Lüneburger Kunst- und Literaturhistorikers Dr. Friedrich Gross gewidmet (S. 91-106). Es folgt das 1788 eröffnete Theaterspiel in beiden Geschossen des Hauses und die dort 1797 etablierte Verlagsbuchhandlung Herold & Wahlstab.

Mit Erinnerungen des oberen Hausbewohners Otto Schulze in Braunschweig an die Zeit von 1933 bis 1956 mit dem darin praktizierenden Hautarzt Dr. Günther Hoppenstedt (1886-1964), an den Kinderunfall beim Mauereinsturz einer zugehörigen baufälligen Garage am 17.6.1953 sowie an Schülererlebnisse des Ebstorfer Realschul-Konrektors Ingolf Drenikow nach dem Zweiten Weltkrieg leitet das Buch über zur 1993 begonnenen Nutzung für Kunst, Literatur und Kultur.

Den Abschluss bildet eine Art Zeittafel zur Chronik des Hauses von den ältesten Kellermauern des Altbaus aus der Zeit um 1300 an bis heute mit entsprechenden Bildern.

Autor, Förderer und Leser sind zu beglückwünschen zu dieser erfreulich und anschaulich gelungenen Bereicherung sowohl der Heine-Literatur als auch der Lüneburger Stadtgeschichte.

Hans-Cord Sarnighausen

Die E.-Wieckhorst-Stiftung des ALA

Erika Wieckhorst war langjähriges Mitglied des ALA (eingetreten schon im Gründungsjahr des ALA am 5.7.1974 als Mitglied Nr. 27). Sie ist am 30.11.1997 im 87. Lebensjahr verstorben.

Durch Testament hat sie dem ALA ein Vermögen von knapp 107.000 Euro zugewendet. Dieses wird vom ALA als unselbständige Stiftung geführt. Der ALA muss dies Sondervermögen in seinem Bestand erhalten. Dessen Erträge verwendet er im Rahmen seiner satzungsmäßigen Aufgaben u. a. für Zuschüsse an Denkmalseigentümer zur Erhaltung wichtiger Teile von Baudenkmalen und für Stadtbildpflegemaßnahmen im öffentlichen Straßenraum zur Verschönerung des Erscheinungsbildes der Stadt.

Aus der Stiftung hat der ALA von 1999 bis 2008 insbesondere folgende Maßnahmen bezahlt oder bezuschusst:

Auf dem Meere 17:	Restaurierung Haustür
Auf dem Meere 11:	Restaurierung bemalte Stofftapeten
Untere Ohlingerstraße 25:	Restaurierung Wandbespannung
Wasserturm:	Fensterrahmen und für Ausstellung Architekt Krüger
An der Münze 7/Musikschule:	Restaurierung Oberlicht und Laterne Haustür
Salzmuseum:	Erwerb Kiosk
Literarische Gesellschaft:	Heine- Buch von Dr. Preuß
Waagestraße Rathausseite:	Neuverlegung Kleinpflaster Fussweg
Grundschule Neu-Hagen, Schulstr. 2:	Farbuntersuchung und Restaurierung der Giebelfassade, insbesondere der Knaggen

Die beiden letzten Vorhaben waren mit jeweils knapp 11.000 Euro die teuersten Maßnahmen.

Die große Anzahl der mit den Mitteln der Stiftung geförderten Objekte zeigt, dass der ALA, die Stadt Lüneburg und deren Bürger der Stifterin zu großem Dank verpflichtet sind. Ein Beispiel, das andere Bürger anspornen sollte, es der Stifterin gleich zu tun!

Hans-Herbert Sellen

Der Kalkberg und die Festung Lüneburg Teil III (Fortsetzung Heft 23)

Hartwig Kremeike

Inhaltsverzeichnis

Teil II Geschichtlicher Abriss

Bedeutung des Berges für die Siedlungsentwicklung
Rekonstruktionsversuch der Burg und des Klosters
Wer hat vom Kalkberg in Lüneburg Geschichte gemacht?
Die Hanse, Anfänge, Blütezeit, Niedergang
Die Hansestadt Lüneburg (Erbfolgekrieg, Sate, Prälatenkrieg,
Kalkberg, Schildstein)
Dreißigjähriger Krieg
Folgezeit des 30jährigen Krieges
Erstarkung Preußens
Franzosenherrschaft 1757
Niedergang der Festung

Teil III Der Bau der Festung Lüneburg

**Politische, wirtschaftliche und bauliche Konsequenzen für die
Stadt und Ablauf des Baugeschehens**
**Personelle Hintergründe der Landesherrschaft während der
Festungsepoche**

ENDE

Politische , wirtschaftliche und bauliche Konsequenzen für die Stadt und Ablauf des Baugeschehens

Verlust der Unabhängigkeit

Die erkämpfte Unabhängigkeit vom Landesherrn durch Erstürmung der Burg auf dem Kalkberg im Jahre 1371 geht verloren. Durch den Niedergang der Hanse und interne Machtkämpfe zwischen Patrizier und erstarkter Bürgerschaft ist die einst mächtige Hansestadt stark geschwächt. Die herzoglichen Brüder Friedrich von Celle und Georg von Calenberg nutzen diese Schwäche sowie die gute Beziehung zum Führer der Handwerkerschaft, Johann Stern, der ihrem Heer am 3. 9. 1637 die Tore öffnet. Die Restbesatzung der Schweden unter Oberst Stammer zieht kampfflos ab. Im Lüner Rezess vom 1639 diktieren die Landesherrn u. a. neben der Verstärkung der Stadtbefestigung insbesondere den Bau einer Festung auf dem Kalkberg.

Beginn der Bauarbeiten

Wieder in den Vollbesitz der Stadt Lüneburg wird sofort der Prior und spätere Abt des Michaelisklosters zu Lüneburg Christoff von Bardeleben mit der Befestigung des Kalkberges beauftragt. Ungeachtet eventuell vorhandener Schanzen der schwedischen Vorbesitzer wird bereits am 29.05. in Celle die erste Bauholzlieferung kalkuliert. Für 300 Tannenbretter brauchte man 12 Tannen, für 10000 Palisadenpfähle 334 Eichen und für 150 Buchenlatten 8 Buchen. Einen Tag später befiehlt Friedrich diese Lieferung, wobei auf eine Verteilung auf die umliegenden Vogteien nach deren Leistungsfähigkeit geachtet wird. Am 09.06. treffen berechnete Klagen der betroffenen Vögte in Celle ein, lebt man doch bereits im 21. Kriegsjahr und es mangelt überall, vor allem am Geld für den Sägelohn. Zwei Tage später fordert Friedrich mit Nachdruck die Bauholzlieferung. Schon am 15.06. werden weitere 500 Dielenbretter verlangt, was abermals zu Klagen führt. Am 02.07. weist Friedrich seinen Lüneburger Zöllnern Lutterbohr an, Waren und Gelder schnell passieren zu lassen, außerdem stellt er wie auch sein Bruder Georg je 500 Taler für den Festungsbau zur Verfügung. Am gleichen Tag werden zur Beschleunigung des Festungsbaues zusätzliche 400 Mann beansprucht, was abermals bittere Klagen hervorruft. Friedrich fragt am 31.07. Christoff von Bardeleben, ob er auf den Einsatz von Zivilisten bis nach der Ernte warten könne. Dessen Antwort ist nicht überliefert, aber am gleichen Tag bittet derselbe um zusätzliche 200 Taler. Am 14.10. wünscht Friedrich weitere Eichenpfähle zum Bau einer Brücke, und am 07.11. befiehlt er die Materialbeschaffung für die Unterkünfte der Soldaten, zugleich bewilligt er dem Zimmermeister einen guten Preis und ist erbost über das Abhandenkommen von Bauholz. Einen Tag später ordnet er den Bau von Hütten für die Soldaten auf dem Kalkberg an, damit diese dort dauerhaft wohnen können. Gleichzeitig stellt er

Geld für die Herbeischaffung von Stücken und Musketen bereit und bittet auch seinen Bruder um Waffenlieferungen. Da am 14.01.1640 auch die Beschaffung von Brennholz für den Kalkberg organisiert wird und am 13.08.1640 ein Major sich über die schlechten Soldatenunterkünfte beklagt, kann daraus geschlossen werden, dass die im Bau befindliche Festung bereits im Winter 1639/40 bemannt und bewaffnet ist. Die Kalkbergfestung wird also mitten im Dreißigjährigen Krieg im wahrsten Sinne des Wortes in sieben Monaten aus dem Boden gestampft. Sicherlich zunächst eine Art provisorischer Rohbau.

Weiterer Ausbau

Diese ungeheure Anstrengung überlastet nicht nur die Bevölkerung der umliegenden Vogteien, sondern auch Friedrichs finanzielle Möglichkeiten. Bereits am 07.08.1639 hatte er seinen Bruder um Hilfe gebeten. Georgs Antwort in Form von 1000 Talern liefert der Obrist Meyer am 15.01.1640 in Lüneburg ab. Da das größte damals umlaufende Nominal die silberne 1 Talermünze ist, hat dieser Mann also einen Geldsack von rund 30 kg Gewicht transportiert.

Am 24.01.1640 wird abermals eine Bauholzlieferung organisiert, wobei wiederum auf eine gerechte Verteilung auf die einzelnen Vogteien geachtet wird. Gleiches wiederholt sich am 08.05. zugleich wird ein Vertrag mit einem Zimmermeister geschlossen, der eine Brücke bauen soll. Im Juli dieses Jahres tritt ein Bauschaden auf, der auch städtische Anlagen trifft. Um die Regulierung dieser Angelegenheit kümmert sich Georg von Calenberg. In der Mitte des Jahres 1641 fordert Friedrich abermals eine Beschleunigung des Festungsbaues. Auf eine Beschwerde der Stadt Lüneburg, die mit der neuen Festung nicht zufrieden ist, folgt am 23.09.1641 ein Verbesserungsvorschlag Friedrichs. Im Winter 1641/42 ruht der Festungsbau weitgehend, wie auch in den bisherigen Wintern. Die folgende sommerliche Bauperiode ist in der Akte Hann. 74 Lüne. Nr. 848 des Hauptstaatsarchivs Hannover nicht belegt. Dafür folgen aber Wochenzettel mit höchst informativem Inhalt für die Zeit vom 29.11.1642 bis zum 19.08.1643. Wasserschäden an den Dokumenten verbieten allerdings eine genaue quantitative Auswertung. Es hat aber den Anschein, dass in dieser Zeit nur Ausbau- und Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden. Die Festung ist also bereits im wesentlichen fertig. Dies belegt auch die geringe Summe von nur 239 Talern 14 Mariengroschen und 5 Pf, die für Baumaßnahmen ausgegeben werden, was minimal ist gegenüber den Gesamtkosten der Festung. Auch die erledigten Arbeiten verstärken diesen Eindruck.

Unter den einzelnen Gewerken haben die Zimmerleute einen größeren Anteil. So arbeiten sie in der Woche vom 29.11. bis 17.12.1642 an der Obristenbrücke. Die Brücke ist also vorhanden. Sie wird nur repariert. Zugleich wird ein Rollwagen, der in Stücke zerfallen ist, wieder instand gesetzt. In der Woche vom 14.

bis 19.08.1643 werden der alte und der neue Rollwagen, die zur obersten Winde gebraucht werden, ausgebessert. Diese Nachricht öffnet einen Einblick in den Materialtransport auf den Kalkberg. Offenbar gab es drei oder mehr Schrägaufzüge. Das Baumaterial wird offenbar auf Wagen verladen, die dann mittels einer mit Muskelkraft betriebenen Winde eine Rampe hoch gezogen werden.

Zimmerleute arbeiten dann auch am obersten Turm, am Schlagbaum, an der Winde des Brunnens und stellen einen neuen Schwengel am Torflügel her. Alle diese Einrichtungen sind also 1642/43 bereits vorhanden. In der Woche vom 15. bis 20.05.1643 stellen Zimmerleute zwei neue Rammböcke her. Hierbei darf nicht an sogenannte Widder gedacht werden, die bei Belagerungen zum waagerechten Rammen eingesetzt wurden, sondern zum senkrechten Einrammen von Pfählen oder Palisaden dienten. Solche Gerätschaften kann man in den Darstellungen Michelangelos oder Piranesis wiederholt finden.

In der Woche vom 24. bis 27.05.1643 bauen Zimmerleute Regale zum Lagern von Luntens und anderen Sachen. Dies setzt aber voraus, dass trockene Räumlichkeiten, etwa ein Zeughaus, vorhanden sind. Weitere Reparaturarbeiten erledigen sie an der Contregard, an den Abgängen und an Dachrinnen, die offenbar aus Holz hergestellt sind. Eine etwas größere Angelegenheit sind die Arbeiten an "des Zeugmeisters Logament", die im Herbst 1643 durchgeführt werden. Ein gleiches Bild vermitteln auch die Arbeiten der Maurer. Sie mauern Löcher zu oder stemmen neue, arbeiten an der Contregard und vollenden die Werke am oberen Tor. In der Wochen vom 24. bis 29.07.1643 wird ein Loch zwischen den Felsen zur Geschützstellung ausgebaut. Auch die Maurer sind im Herbst 1643 verstärkt an "des Zeugmeisters Logament" eingesetzt.

Die Wochenzettel geben weitere Details des Festungsbaues im frühen 17. Jahrhundert preis. In der Zeit vom 10.04. bis zum 03.06.1643 ist eine größere Anzahl von Tagelöhnern mit Palisadenschärfen beschäftigt. Diese wurden demnach mit feuerimprägniertem und angespitzten unteren, aber stumpfen oberen Ende mittels der oben erwähnten Rammböcke in den Boden gerammt und erst danach oben angespitzt, was ein Überklettern erheblich erschweren sollte.

Eine weitere Baumaßnahme, das Sodensetzen, ist für den Zeitraum vom 15.05. bis zum 19.08.1643 belegt. Es wird jeweils ein Sodenstecher, ein Sodensetzer, Handlanger und ein Fuhrmann engagiert. Die sehr große Anzahl der verwendeten Grassoden belegt, dass die Bastionen und Wälle lediglich aus Erde aufgeworfen und gegen Oberflächenwasser mit Grassoden gesichert wurden. Die Bewehrung bestand dann aus Eichenpfählen als Palisaden. Hierzu passt auch die große Zahl der zum Erdtransport beschafften Schubkarren und dass in der Woche vom 17. bis 22.07.1643 eine Sense gekauft wird, um damit die Wälle vom Unkraut zu befreien. Die Kalkbergfestung muss man sich daher im Wesentlichen grün vorstellen, lediglich das Kronenwerk war aus Kalksteinen gemauert.

Die Wochenzettel geben auch einen Einblick in die Verpflegung der Soldaten, denn in der Woche vom 18. - 24.12.1642 wird eine Waage auf den Kalkberg gefahren, um damit Speck, Fleisch und Stockfisch abzuwiegen. Aus späteren Proviantinventuren gehen noch Roggenmehl, Salz, Erbsen und Bohnen hervor. Aus einem der letzten Wochenzettel vom August 1643 ist mit 12 Talern die größte Einzelsumme ersichtlich "für 4 Tonnen Bier, so des Herrn Obristen unterhaltende Compagney wegen der arbeit so sie auf dem Kalkberge verricht, auszudrinken gegeben". Dies geschieht sicher mit obrigkeitlicher Billigung und darf nicht als Richtfest missdeutet werden. Die Festung ist fertig und voll verteidigungsfähig. Gleichzeitig wird damit belegt, dass neben Zivilisten noch eine unbekannte, aber sicher große Zahl von Soldaten am Festungsbau beteiligt war. (Hauptstaatsarchiv Hannover Hann. 74 Lüne Nr 848).

Endabrechnung

Im Juni 1645 rechnet dann auch Christoff von Bardeleben seinen herzoglichen Auftraggebern gegenüber den Festungsbau auf dem Kalkberg ab. Insgesamt hat er 9907 Taler ausgegeben, wovon Friedrich 5907 Taler und Georg 4000 Taler beigetragen haben. Dies sind ungeheure Summen. Ein Niederdeutsches Hallenhaus ist in dieser Zeit für 100 bis 200 Taler zu haben.

Ausbau und Unterhaltung

Ohne ihrem eigentlichen Zweck der Landesverteidigung zu dienen, übersteht die Festung die letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges. In der nachfolgenden Friedenszeit wird sie kontinuierlich weiter ausgebaut. Im Jahre 1663 entsteht auf dem Kalkberg neben dem Brunnen eine Garnisonskirche, die allerdings bereits 1782 wegen Baufälligkeit abgerissen werden muss.

Weitere Ereignisse beim Ausbau der Festung werden im folgenden schlaglichtartig wiedergegeben. Sie fallen vor allem in die Amtszeit der drei aufeinander folgenden Bauverwalter, Friedrich Philip Eilemans, Johann Hänell und Jürgen Hinrich Holtzheimer.

Mit dem Datum 14.03.1684 schreibt der Lüneburger Zimmermeister Heinrich Niebuhr einen langen Brief mit anliegender Rechnung an die geheimen Räte in Celle. Niebuhr hatte im Jahre 1675 auf dem Kalkberg ein Zeughaus und in den Jahren 1681 und 1682 Baracken erbaut. Der Bauschreiber Eilemans hatte aber vergessen ihn zu bezahlen und war schließlich darüber verstorben. Niebuhr versucht nun auf diesem Wege, seine noch ausstehenden 12 Taler Lohn zu erhalten. (Hauptstaatsarchiv Hannover Ham147 IV Nr. 298).

Der Bauschreiber Jürgen Hinrich Holtzheimer, der in dem heute noch erhaltenen Haus Beim Kalkberg 6 (ehern. B 256), das bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückgehend als des Bauverwalters Wohnung nachweisbar ist, gewohnt haben muss, berichtet, am 29.05.1709 nach Hannover, dass eine Bastion mit großer Vehemenz nach der Seite der Kalkgrube (Westen) herabgestürzt sei. Holtzheimer wird daraufhin angewiesen, zunächst einen Kostenvoranschlag einzureichen und vorerst nichts weiter zu unternehmen. Es kommen bereits Zweifel am militärischen Wert der Festung auf, denn einige Offiziere äußern sich kritisch zum Wiederaufbau. (Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann 47 IV Nr. 299 I).

Kurze Zeit später hat Holtzheimer offenbar seinen heute nicht mehr vorhandenen Kostenvoranschlag eingereicht und durch einen Herrn v. Spörcken den Auftrag zum Wiederaufbau der Bastion bekommen. Er weist nochmals auf erhöhte Kosten für den Maurerlohn hin und fragt an, ob der Wiederaufbau sofort oder im kommenden Frühjahr beginnen solle.

Letzteres wird verworfen, und am 02.11.1709 berichtet der Bauverwalter, dass der Wiederaufbau begonnen habe. Zugleich stellt er die bis dahin entstandenen Kosten zusammen. Dieses Papier nimmt Herr v. Spörcken mit zur Gohrde, wo sich zu dieser Zeit offenbar der Hof zur Jagd aufhält. Bereits am 30.12.1709 sind die Arbeiten fertiggestellt, denn Holtzheimer rechnet den Wiederaufbau der Bastion, der 1.025 Taler, 10 Mariengroschen und einen Pfennig gekostet hat, ab. Diese Zahl sagt uns heute nicht mehr viel. Die Summe war aber doch recht beachtlich. Außerdem ist zu bedenken, dass Holtzheimer zwar Facharbeiterlöhne zahlen musste; für die Hilfsarbeiten, Materialtransport etc. standen ihm die zu Zwangsarbeit verurteilten Strafgefangenen der Kettenstrafanstalt an der Ostseite des Kalkberges zur Verfügung. Am 24.01.1710 fordert die Kriegskanzlei aus Hannover dann die Originalquittungen an, die der Bauverwalter sofort einreicht. Die Kriegskanzlei hat an Holtzheimers Abrechnung nichts auszusetzen und teilt ihm dieses mit Schreiben vom 14.02.1710 mit (Hauptstaatsarchiv Hannover Hann. 47 IV Nr. 299 I)

Diese Akte über den Festungsbau auf dem Kalkberg in Lüneburg weist offenbar verschiedene Lücken auf. Ein neues Zeitfenster öffnet sich dann am 25.06.1719. An diesem Tage stellt Holtzheimer die Bauarbeiten an der Festung plötzlich ein, schickt die Tagelöhner nach Hause, nimmt den Riss der Festung und zugehörige Schriftstücke mit in seine Wohnung und berichtet nach Hannover: Der Artilleriesleutnant Keckerbart, der schon 1715 die Arbeiten leitete, fiel am Vortag versehentlich bei der Detonation einer von ihm durchgeführten Sprengarbeit selbst zum Opfer (" ... bey gestrigem Steinsprengen und Anzündenden der Brand=Röhren ... "). Holtzheimer hat nach diesem tödlichen Unfall keinen geeigneten Bauleiter mehr und bittet die Kriegskanzlei in Hannover um weitere Weisung.

Den definitiven Beleg, dass des Bauverwalters Wohnung zur Festung auf dem Kalkberg gehörte, liefert Holtzheimer erst spät, am 01.02.1744. Er stellt die Unterhaltungskosten für verschiedene Gebäude zusammen. Dabei erwähnt er sowohl das "Commendantenhaus" als auch des Bauverwalters Wohnung. Diese Belege wiederholen sich dann mehrmals in der Folgezeit. Eineinhalb Jahre später stellt Holtzheimer am 30.09.1745 eine Liste der " ... ad operas condemnirten ... " auf. Er stellt uns also seine zur Zwangsarbeit auf dem Kalkberg verurteilten Strafgefangenen einschließlich deren Verbrechen sowie

des jeweiligen Strafmaßes und weiterer Angaben vor. Diese Liste dokumentiert, welcher Wertwandel in den seither vergangenen runden zweieinhalb Jahrhunderten sich vollzogen hat. Insbesondere, wenn man bedenkt, dass der Henker die "schweren Fälle" sicher schon abgearbeitet hatte. Auffallend sind die sehr harten Strafen für wiederholten Diebstahl, was fast immer mit lebenslänglicher Haft geahndet wurde. Ein weiteres Schreiben, das Holtzheimer nach dieser Liste nach Hannover mit Datum 11.10.1745 abschickt, enthält eine Kostenaufstellung über das für den kommenden Winter benötigte Heizmaterial. Es scheint das letzte dienstliche Schreiben Holtzheimers gewesen zu sein, der nunmehr mindestens 36 Jahre als Bauverwalter diente.

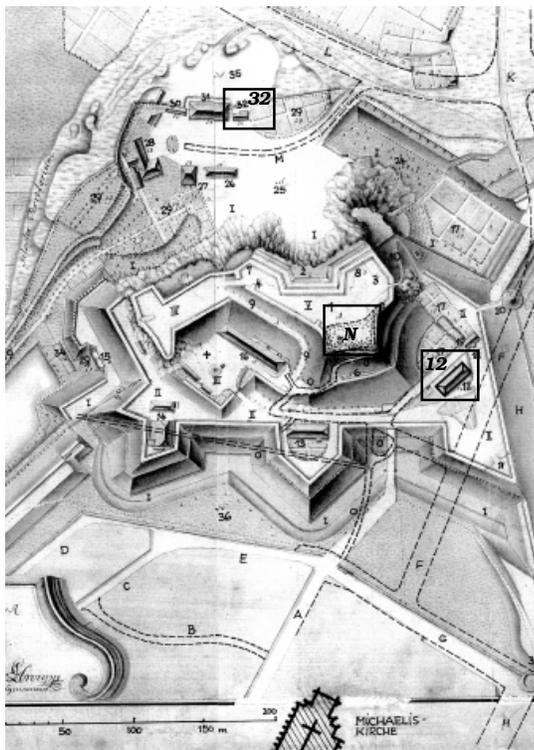


Abb. 1.: Stadtplan 1783 (Ausschnitt), Endausbaustufe des Kalkberges. Die Restbergkuppe (heute) ist mit N gekennzeichnet. Ziff. 12 ist identisch mit dem heutigen Gebäude Neue Str. 11-13, Ziff. 32 mit der Gipsmühle

Im Jahre 1757 wird vor dem Neuen Tore ein mit Palisaden bewehrter Wall angelegt, um damit feindlichen Streifereien während des Siebenjährigen Krieges zu begegnen. Dieser Aufwurf behindert jedoch den Straßenverkehr vor dem Neuen Tore und muss dann in den 70er Jahren durch die Strafgefangenen wieder abgetragen werden

Das Ende der Festung

Am 27.01.1764 berichtet ein Generalmajor nach Hannover, dass die Stadt Lüneburg ihre Wälle planiert, mit Bäumen bepflanzt und so zu Promenaden umgebaut hat. Der Offizier schlägt das gleiche für die Wälle der Festung vor, was aber aus Kostengründen abgelehnt wird. Dieser Vorgang und die Erfahrungen aus dem vorausgegangenen Siebenjährigen Krieg zeigen aber überdeutlich, dass Festungen dieser Art kaum noch einen militärischen Wert besitzen.

Im Jahre 1765, die Festung ist nunmehr 122 Jahre alt, wird noch eine neue steinerne Brücke erbaut und auch in den 70er Jahren werden noch einige Reparaturarbeiten durchgeführt. Der 1783 entstandene Plan dürfte den Endzustand zeigen, danach wurde die Festung noch bis 1802 weiter unterhalten. Ihr Ende begann dann mit der Abtretung von Grundstücken des Festungsterrains, Planierung von Bastionen und dem Abtragen von Gebäuden. Die eigentliche Ursache für den Untergang der Festung, der

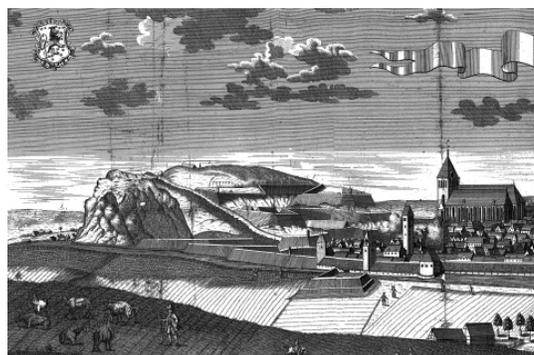


Abb. 2.: Die Festung Kalkberg Lüneburg etwa Mitte des 17. Jh., Stadtansicht-Ausschnitt. Unschwer erkennbar, dass die von Lüneburgern ungeliebte Festung wenig ansprechend war und vom natürlichen Erscheinungsbild des Kalkberges kaum etwas übrig ließ.

Kalkabbau, ist weit älter als diese. Anhand der ältesten Gebäude Lüneburgs lässt sich die Kalksteingewinnung am Kalkberg bereits für das 13. Jahrhundert belegen. Der Kalk, es handelt sich ja eigentlich um Gips, wird später gebrannt und gemahlen. Bereits im Jahre 1689 lässt der Herzog einen Kalkofen bauen (Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 47 N, Nr. 298II).

Im 18. Jahrhundert wird der gebrannte und gemahlene Lüneburger Kalk in großen Mengen landesweit für herzogliche Festungsbauten verwendet. Der Kalkabbau, den die Strafgefangenen betreiben müssen, wird im 19. Jahrhundert noch erheblich ausgeweitet und endgültig 1926 eingestellt.

Ihm fielen schätzungsweise sieben Zehntel des ehemaligen Kalkberges zum Opfer. Damit sind auch weite Teile der Festungsanlage untergegangen. Immerhin, einige Spuren kann der aufmerksame Besucher im Gelände noch erkennen. (s. auch "Aufrisse" Nr. 18, S. 21 - 29)*

Personelle Hintergründe der Landesherrschaft während der Festungsepoche

Während der 30-jährige Krieg in den Jahren 1625 - 1630 im Norddeutschen Raum seinen Kriegsschauplatz hatte, waren die welfischen Brüder Herzog Christian und Herzog Georg die Hauptakteure. Als Christian 1633 starb, trat sein Bruder August, wegen familiärer Bande ein Freund Lüneburgs, für 3 Jahre die Nachfolge als Landesherr an. Danach folgte Herzog Friederich, der auch die Lüneburger Festungsangelegenheiten steuerte mit tatkräftiger Unterstützung seines Bruders Georg von Calenberg (1583 - 1641). Dieser trat 1636 die Regentschaft im Fürstentum Calenberg an und machte Hannover zu seiner Residenz, nachdem die calenbergischen Schlösser der Welfen in Münden, Pattensen, Coldingen, Calenberg und Neustadt unbewohnbar waren.

Nach seinem Tod 1641 sollte sein Sohn Ernst August I. (1629 - 1698) mit seiner Frau Sophie von der Pfalz (1629 - 1714), die Enkelin König Jakobs I. von England und Urenkelin Maria Stuarts von Schottland, das Fürstentum Calenberg prägen. Ernst August setzte alles an die Erweiterung seiner Macht und setzte z. B. 1682 das Erstgeburtsrecht durch. Nachdem er Kaiser Leopold I. gegen die



Abb. 3.: Georg Ludwig (1660-1727), König Georg I, der ab 1714 England und Hannover regierte; Kurfürstin Sophie (1630-1714), seine Mutter. Der gemeinsame Sohn Georg I. mit Sophie Dorothea, Georg August, folgte ihm als Georg II. auf den englischen Thron

Türken und die Franzosen unterstützt hatte und weitere Bedingungen erfüllen musste, erlangte er 1692 für Hannover die Kurfürstenwürde. Er liebte pompöse Karnevalsfeste - auch in Venedig, baute die Schlossoper und mit Unterstützung seiner Frau Herrenhausen und legte die dortigen Gärten an.

Kurfürstin Sophie, glanzvoller Mittelpunkt des Hofes und kluge Vertraute des am Hofe tätigen Universalgenies Leibniz, verstand es geschickt, die Machtpolitik Ernst Augusts zu unterstützen. Sie hatten 3 Söhne. Der älteste, Georg Ludwig (1660 - 1727) heiratete aus machtpolitischen Gründen 1682 Prinzessin Sophie Dorothea von Celle (1666 -

1726). Sie war erst 16. Ihr Vater, Herzog Georg Wilhelm von Celle (1624 - 1705) war der Bruder Ernst Augusts. Georg Wilhelm regierte mit seiner Frau Eleonore d'Ombreuse (1639 - 1722) ab 1665 das Fürstentum Lüneburg. Sie war eine kultivierte, gebildete Hugenottin aus französischem Landadel, baute das Schloss aus, gestaltete den Französischen Garten und brachte einen kultivierten französischen Lebensstil mit ein. Aus der Ehe von Georg Ludwig und Sophie Dorothea gingen 2 Kinder hervor. Mit 17 gebar sie ihren Sohn Georg August (1783 - 1760), den späteren Georg II. von England. 1787 wurde ihre Tochter Sophie Dorothea (1787 - 1757) geboren. Die Ehe war unglücklich, sogar tragisch. Georg Ludwig vernachlässigte seine Frau und wandte sich seinen



Abb. 4.: Prinzessin Sophie Dorothea von Celle (1666-1722), 1622 Frau von Georg I., ab 1694 nach Ahlden verbannt, Mutter von Georg II., Großmutter Friedrichs des Großen (1712-1786)

Maitressen zu, mit denen er auch Kinder zeugte. Als der junge Philipp Christoph Graf Königsmarck (1665 - 1694), ein Kriegskamerad und Zechkumpane des späteren August des Starken von Sachsen, als Oberst und Heerführer in den Dienst des Hofes trat, entwickelte sich 1691 eine intime Liebesbeziehung zu Prinzessin Sophie Dorothea, die 1694 aufgedeckt wurde und damit jäh endete. Der Oberst verschwand auf mysteriöse Weise, auch seine Leiche wurde nie gefunden. Sophie Dorothea wurde nach einem Scheidungsprozess in das abgelegene Amtshaus Ahlden / Aller verbannt. Streng bewacht, ohne Kontakt zu Kindern, Familie und Öffentlichkeit starb sie 1726 im Alter von 60 Jahren.

Nach dem Tod ihres Vaters Georg Wilhelm 1705 fiel das Fürstentum Lüneburg dem Hause Hannover zu. Dem neuen Landesherrn, nunmehr Kurfürst Georg Ludwig, wurde 1706 im eigens dafür hergerichteten Huldigungssaal im Rathaus Lüneburg gehuldigt.

1714 im Todesjahr von Kurfürstin Sophie bestieg ihr Sohn Georg Ludwig als Georg I. den Englischen Thron und regierte damit auch in Personalunion das Kurfürstentum Hannover. Mit der Thronbesteigung von Königin Viktoria 1837 endete mit der Herrschaft der nachfolgenden welfischen Könige in England auch die Personalunion. Ernst August, Herzog von Cumberland (1771 - 1851), (im Nordwesten Englands), war Führer der Ultrakonservativen im englischen Oberhaus bis er 1837 als erster hannoverscher König 66-jährig den Thron bestieg. Als er u. a. im Stile seiner absolutistisch geprägten politischen Haltung - verfassungswidrig - das Staatsgrundgesetz aufhob, protestierten die "Göttinger Sieben" dagegen. Diese Professoren wurden daraufhin prompt ihrer Ämter enthoben. Nach seinem Tode 1851 mochten seine Untertanen für das Denkmal vorm Hauptbahnhof kaum Geld spenden. Sein erblindeter Sohn Georg V. war der letzte hannoversche König. Er verlor 1866 trotz gewonnener Schlacht bei Langensalza sein Königreich. Hannover wurde preußische Provinz.

Zurück zu Sophie Dorothea (1687 - 1757), der Tochter Georg Ludwigs und ihrer gleichnamigen Mutter. Sie heiratete 1706 (während ihre Mutter in Ahlden verbannt war) Friedrich Wilhelm I. von Preußen, den späteren sog. Soldatenkönig. 1712 wurde ihr Sohn Friedrich II., der spätere Friederich der Große geboren. Hier schließt sich der Kreis zu Lüneburg bezüglich des 7-jährigen Krieges Friedrichs des Großen 1756 - 63 (s. " AUFRISSSE" Nr. 23, S. 34 ff.)

Hartwig Kremeike

* Der ALA dankt dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Scharnhorststr. 1, 30175 Hannover für die Erlaubnis, den Forschungsbericht an dieser Stelle verwenden zu dürfen. Insbesondere gilt unser Dank dem Verfasser, Herrn Dipl.-Ing. Falk-Reimar Säger (geb. 7. 6.1943, gest. 2. 1. 2007), der uns zu Lebzeiten sein Einverständnis gab.

Lit.: Heinrich Thies, Die verbannte Prinzessin; Brockhaus - Enzyklopädie; Axel M. Moser, Goetz Buchholz, Hannover

Eine rätselhafte Inschrift in St. Michaelis - Aus der Kirchengeschichte

Im Südostteil der St. Michaeliskirche ist ganz vorn rechts eine wappengekrönte Steinplatte in die weiße Wand eingelassen, die Rätsel aufgibt. Sie wirkt wie ein



Abb.: Abt. Joachim Friedrich
v.Lüneburg (1707-1764)

Grabmal oder Epitaph und ist mit einem langen lateinischen Text versehen, der nicht mehr zu entziffern ist. Oben erkennt man den Namen des lutherischen Abts und Landschaftsdirektors Joachim Friedrich von Lüneburg. Dessen Lebensdaten sucht man hier jedoch vergebens. Diese finden sich vielmehr auf seinem hohen Barockgemälde im Nordschiff.

Es zeigt ihn schräg hinter der Kanzel überlebensgroß in kostbarer Amtstracht mit Perücke und schneeweißen Kniestrümpfen als das vorderste von vier Abtsbildern. Er wurde am 13.7.1707 auf dem elterlichen Herrensitz Uetze südlich von Celle geboren und starb am 25.8.1764 in Lübeck, wo er ärztliche Hilfe suchte. Nach einer Trauerfeier in St. Michaelis wurde er im Erbbegräbnis seiner Familie in Wathlingen bei Celle beigesetzt.

Sein über ihn gemaltes und auch die Steinplatte krönendes Prunkwappen führte außer St. Michael als Patron der Klosterkirche den halbierten herzoglichen

Lüneburger Löwen mit den bekannten roten Herzen ringsum. Er war nämlich ein Enkel des 1625 geadelten Friedrich v. Lüneburg (Celle 7.4.1621 - Gut Wathlingen 27.3.1686), eines der zwölf legitimierten unehelichen Kinder des Celler Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg (1586-1636) und der ihn bezaubernden Tochter Ilsa "Schmidichen" (1582-1650) des Fallersleber Amtmanns Johann Schmid und dessen Ehefrau Sophie Hausmann. Mit der alten Lübecker Ratsherrenfamilie Lüneburg, die drei Türme im Wappen führte, war der Abt also nicht verwandt. 1744 wurde er königlich begünstigt mit dem hohen Amt betraut, ohne jemals studiert zu haben.

Auf der Steinplatte ließ er sich 1751 als Bauherr verewigen: Damals wurden die auffälligen drei einzelnen Satteldächer der Kirche über den durchgeregneten Gewölben von Haupt- und Seitenschiffen abgetragen und in zwei Jahren durch das einheitliche Dach ersetzt, das der Hannoversche Hofarchitekt Johann Paul Heumann entwarf. Hierbei verunglückte ein Bauarbeiter des Stadtbaumeisters Häselers tödlich. Die enormen Kosten des Umbaus wurden zum Teil aus einer hannoverschen Lotterie aufgebracht.

Hans-Cord Sarnighausen

ALA-Bilanz

Zeitraum: 01. Januar 1996 bis 30. September 2008

Viele Mitglieder und Freunde des ALA wird es interessieren, wofür der ALA die Mitgliedsbeiträge, Spenden und Überschüsse aus seinen Veranstaltungen "Alte Handwerkerstraße" und Christmarkt verwendet hat. Dazu ist anzumerken, dass die Mitgliedsbeiträge voll zur Deckung des laufenden Aufwandes für den Verein und seine 3 Hausobjekte (Speicher Am Iflock, Kapitelsaal, Gipsofen) benötigt werden. Investitionen im Rahmen seines Vereinszweckes kann der ALA deshalb nur aus Spenden und den Veranstaltungsüberschüssen tätigen.

Die Verwendung der Zuflüsse im Einzelnen ist zwar aus den jeweiligen Jahresabschlüssen des ALA ersichtlich. Viele wird aber eine Zusammenfassung über einen grösseren Zeitraum interessieren. Deshalb ist auf den zwei Folgeseiten für die Jahre 1996 bis 2008 eine Aufstellung beigefügt über die Investitionen des ALA in grössere Objekte. Die Summe kann sich sehen lassen und beträgt immerhin rund 381.000 Euro. Für das restliche laufende Jahr 2008 sind bereits weitere verbindliche Finanzierungszusagen in Höhe von ca. 14.000 Euro erfolgt. Daneben hat der ALA grössere Beträge insbesondere für den Unterhalt seiner 3 Hausobjekte aufgewendet.

Hans-Herbert Sellen

Schatzmeister

Stand: 30.09.2008	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro
Mehrjahreszusammenstellung grössere Ausgaben ALA	2008	2007	2006	2005	2004	2001	1998	1996	2001	1998	1996
					-2002	-1999	-1996				
I. Investitionen in Lüneburger Bauten											
Baumstr. 3 : Restaurierung Portal						10.737			10.737		
Bahnhof. Restaurierung 2 H. F. Hartmann Wandgemälde						11.530	5.880		17.410		
Kran: Restaurierung (incl. weitergeleitete Spenden € 10.930,00)				6.775	17.840	57.175	11.652		93.442		
Gipsfen: Tieferlegung Boden, Laternen. 2008 Dachreparatur	4.393				2.349	15.574			22.316		
Kalkbergmauer. Weitere Freilegung und Restaurierung						10.226			10.226		
Wasserturm: Eingangstür. Treppenstufen, Fensterrahmen					200	8.158	460		8.818		
Hautüren-Programm						8.320	2.045		10.365		
Auf dem Meere 11: Restaurierung bemalte Stofftapeten					7.158				7.158		
Untere Ohlingerstr. 25: Restaurierung Wandbespannung				800					800		
Musikschule: Restaurierung Oberlicht u. Laterne Haustür		847	4.675						5.522		
Egersdorffstr. 1a: Vorentwurf		18.852	10						18.862		
Grapengiesenstr. 45: Restaurierung Wandbespannung 1. OG		2.773							2.773		
Auf der Altstadt 43 /Flügelbau: Restaurierung Malereien	7.000								7.000		
Giebel Schule Neu-Hagen: Farbuntersuchung u. Restaurierung	10.676								10.676		
Neue Strasse: Pflasterarbeiten. 2006 Mauer Planungskosten			3.589			2.360			5.949	232.054	
II. Laternenprogramm Stadt Lüneburg "Modell Lüneburg"											
Johann-Sebastian-Bach-Platz u. Neue Straße							25.594		25.594		
"Roter Hahn"						3.293			3.293		
Am Sandel Bei der St. Johanniskirche						48.987			48.987		
Auf dem Meere					6.982				6.982	84.856	
III. Buchherausgabe											
Dr. Preuß, "Steinhäuser. Burgmannenhöfe u. Wohntürme ..."			12.394	5.000					17.394		
Übertrag:	22.069	22.472	20.668	12.575	34.529	176.360	45.631		334.304		

Stand: 30.09.2008	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro	Euro
Mehrjahreszusammenstellung grössere Ausgaben ALA	2008	2007	2006	2005	2004	2001	1998	2001	1998	2001	1998	gesamt
Fortsetzung						-1999	-1996	-1999	-1996	-1999	-1996	1996 - 2008
Übertrag:	22.069	22.472	20.668	12.575	34.529	176.360	45.631					334.304
IV. Zuschüsse zu Veröffentlichungen												
Buch Dr. Ring "Archäologie und Bauforschung in Lüneburg" Bd. 1							716		716			716
Inventarisation Altstadt Lüneburg/ Zuschuß für Fotoaufnahmen für Denkmaltopographie Stadt Lüneburg							3.264		3.264			3.264
Buch Thomas Kirschbaum (Schmidt Verlag Wemigerode) "Lüneburg - Leben in einer spätmittelalterlichen Großstadt"						10.226						10.226
Buch Dr. Preuß, "Heinrich Heine und das Heine-Haus in Lüneburg"		1.000										1.000
V. Zuschüsse zu Ausstellungen in Lüneburg												
Salzuseum: Katalog Ausstellung Dr. Ring							2.045		2.045			2.045
Ausstellung "Alles was Recht ist, 750 Jahre Stadtrecht in Lüneburg" im Rathaus							2.556		2.556			2.556
Ausstellung Dr. Preuß "Biedermeier u. Revolution in Lüneburg vor 150 Jahren" im Museum Lüneburg							5.113		5.113			5.113
Salzuseum: Ausstellung "Versalzen, versenkt, fast be-Stadt-et"						2.556						2.556
Wasserturm: Ausstellung Dr. Preuß "Stadtentwicklung und Architektur Lüneburg im 20. Jahrhundert"						5.113						5.113
Ausstellung Salzuseum: Katalog "Lüneburger Kurschatten"			1.000									1.000
Zuschuss für Erwerb Kiosk Salzuseum		1.000										1.000
Wasserturm: Ausstellung Architekt Franz Krüger		1.000										1.000
VI. Sonstiges												
Neuerlegung Kleinpflaster Fußweg Waagestraße					10.855							10.855
AG Verkehrsfreunde Lüneburg: Zuschuß Restauration Steilwerk	824											824
Insgesamt:	22.893	25.472	21.668	12.575	45.384	194.255	59.325					381.572



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(PLZ, Wohnort, Straße, Hausnummer)

(Telefon)

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Jahresbeitrag EURO 24,--
- freiwilliger Jahresbeitrag EURO _____ (mindestens EURO 24,--)
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von EURO _____ (mindestens EURO 24,--)
- als Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r oder Arbeitslose/r ermäßigter Jahresbeitrag EURO 12,--
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist

Hinweis: Der Beitrag ist steuerlich als Spende abzugsfähig.

Einzugsermächtigung

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich von meinem

Konto Nr. _____ BLZ _____

Geldinstitut _____

in _____

abbuchen.

Name des Kontoinhabers (falls abweichend vom o.g. Namen):

(Ort, Datum)

(Unterschrift des Kontoinhabers)

Hinweise zur Einzugsermächtigung:

Die Einzugsermächtigung kann von Ihnen jederzeit widerrufen werden.

Die Abbuchung erfolgt im Januar eines jeden Jahres.

Teilen Sie uns bitte Änderungen Ihrer Bankverbindung mit.

Die Zukunft beginnt mit einem alten Kahn

DAS PROJEKT

Ab März 2008 bauen Jugendliche im Rahmen der ausbildungsvorbereitenden Förderung einen historischen Ilmenau-Ewer auf dem Gelände des Deutschen Salzmuseums.



DIE GESCHICHTE

Vom Ende des 14. Jhs. bis Anfang des 19. Jhs. transportierte der 15 Meter lange Ilmenau-Ewer das Lüneburger Salz in Richtung Lübeck und Hamburg.

DAS ZIEL

Nach Fertigstellung liegt der Ewer im historischen Lüneburger Hafen und segelt auf der alten Ilmenau-Salzroute in Richtung Norden.

www.ilmenau-ewer.de

Spendenkonto: Deutsches Salzmuseum
Konto 500 20 460, BLZ 240 501 10 (Sparkasse Lüneburg)

GiroPRIVILEG



Unser Konto hebt ab!
Vorteil: Reiserückvergütung

 **Sparkasse
Lüneburg**
www.die-sparkasse.de

Nach Ihrem Urlaub erhalten Sie von der Sparkasse eine Rückvergütung von 3% bzw. 5% des Reisepreises auf Ihr GiroPRIVILEG-Konto. Ein Vorteil von vielen anderen.

SIEGFRIED BASLER

Baugeschäft

**Ausführung sämtlicher Maurer- und Betonarbeiten
Altbau- und Kellersanierung**

Schützenstraße 7 • 21407 Deutsch Evern
Tel. 0 41 31 / 79 92 70 □ Fax 0 41 31 / 22 03 35



SCHÜTT
Bedachungen GmbH

Thomas Schütt
Bahnhofstraße 34
21368 Dahlenburg
Tel. 0 58 51 - 2 82
Fax 0 58 51 - 97 97 04
Mobil 0171 - 641 30 44

- Flachdach
- Ziegeldach
- Blechdach
- Verschieferung / Verkleidung von Dach, Fassade und Schornstein

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurationen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 41 31 / 8 17 43





Altstadt-Druck

*Offsetdruck
 Prospekte
 Buchdruck
 Endlosdruck
 Reproduktionen
 Geschäftsdrucksachen
 Buchbinderarbeiten
 Schnelltrennsätze
 Fotosatz
 Bücher*

Hauptstr. 4 • 29575 Altenmedingen • Tel. 05807/14 42 • Fax 14 49

Buchhandlung am Markt

Bardowicker Str.1 21335 Lüneburg
 Tel. (0 41 31) 4 50 08 Fax (0 41 31) 4 99 57
 www.luenebuch.de info@luenebuch.de



Die neue Adresse für Genießer

- ♥ über 50 offene Weine
- ♥ Kaffee in vielen Variationen
- ♥ feine Snacks
- ♥ hausgemachter Kuchen
- ♥ Weinfachgeschäft

Wabnitz
Weinkontor ♥ Kaffeehaus

Schröderstr. 9 • Lüneburg • T 22 55 11



Mälzer

*Wir brauen
das Bier*

Brau- & Tafelhaus zu Lüneburg
www.maelzer-brauhaus.de // ☎ 04131/47777

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der ALA ...

- will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überliefern Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- berät in Restaurierungsfragen.
- hilft bei Restaurierungen.
- bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.